

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonntagen und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 88, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungssatz Nr. 4089, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum 15 Pf., für Verammlungen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., answärtige Anzeigen 20 Pf. Inverate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 273.

Freitag, den 23. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die Reichsschulden.

Neben der Khabiborlage und der ihr beigefügten Denkschrift, ist dem Reichstage — wie schon kurz berichtet — noch eine andere Denkschrift zugegangen, die man gewissermaßen als Seitenstück zu der vorigen bezeichnen kann. Die Khabiborlage stammt von dem lächelnden Grafen Bülow, die andere von dem lächelnden Reichsschatzsekretär v. Tzielenmann und betitelt sich: „Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetze. Sie ist eine Aufrechnung der Reichsschuldenlast, die auf den Schultern der Masse des Volkes wuchtet und kommt gerade recht, um uns zu zeigen, wie geradezu verhängnisvoll mit der Zeit die „Weltpolitik“ auf das Reichsfinanzwesen einwirkt. Die Zahlen, die in dieser Beziehung die Denkschrift enthält, sind so lehrreich, daß jeder Arbeiter sie einmal genau verfolgen möge.

Die „Weltpolitik“ geht auf Kosten des Volkes. Nicht nur, daß die Masse die Billlast zu tragen hat, indem sie das Leben ihrer Söhne dem weltpolitischen Militarismus und Marinismus zur Verfügung stellt, sie trägt auch die Billlast, indem sie die Riesensummen aufbringt, die in der glühenden Sonne der weltpolitischen Abenteuer wie zischendes Wasser verdampfen. Kein Volk der Erde ist reich genug, die finanziellen Opfer, die den Rebellbildern des Völkerkrieges dargebracht werden müssen, laufend aufzubringen. Die „weltpolitisch“ gewordenen Staaten müssen die Mittel aufbringen durch Schuldenmachen. Wir Deutsche befinden uns erst am Beginn der Weltpolitik und die furchtbaren Schläge, welche dieselbe bereits unserm Finanzwesen versetzt hat, zeigen uns, wohin wir treiben. Zugleich aber zeigt sich auch, daß die Weltpolitik ein profitables Geschäft für den Kapitalismus ist, der unter ihrem Zeichen ungeheure Summen in seine Geldschränke strömen sieht, die aus den Taschen des Volkes genommen werden.

Die Denkschrift des Reichsschatzsekretärs macht uns die Rechnung über die erste Khabibor-Anleihe auf. Bekanntlich hat die Reichsregierung ohne Befragung des Reichstages 80 Millionen Mark im Auslande für ihre Khabibor gepumpt oder, wie es in der staatsmännischen Sprache der Denkschrift heißt: „im Wege des Credits flüssig gemacht“, und zwar auf die Weise, daß vier Serien Schatzanweisungen ausgegeben worden sind, die die Reichskasse mit vier Prozent verzinsen muß. Die Denkschrift theilt mit, daß diese Schatzanweisungen unterm 14. September 1900 von den Kapitalisten der Diskontogesellschaft zu Berlin und der Norddeutschen Bank zu Hamburg abgenommen worden sind. Die Abnahme ist im Auftrage der Bankfirma Kuhn, Loeb u. Co. in New-York erfolgt, die die 80 Millionen Mark Kredit dafür eröffnet hat. Selbstverständlich stellt der Kapitalismus der deutschen Reichsregierung die 80 Millionen nicht umsonst zur Verfügung. Er verlangt nicht nur eine Kapitalverzinsung von vier Prozent bis zu dem Zeitpunkt, da das Reich die Schatzanweisungen wieder einlöst und so die Schuld tilgt, was bis zum Jahre 1904 und 1905 bereits geschehen sein muß, er will auch seine Vermittlergebühr haben! Das deutsch-amerikanische Bankenkonzortium hat sich, laut Denkschrift, für jede Hundert Mark, die es dem Reiche verschafft hat, 75 Pf. „an Kommission und Spesen“ bezahlen lassen. Bei 80 Millionen Mark ergibt dies einen Profit von rund 600000 Mark, die das Reich den Kapitalisten hat bezahlen müssen, um die Summe überhaupt zu erhalten, für die es dann auch noch annähernd 3 Millionen Mark Zinsen bis zum Jahre 1904 und 1905 bezahlen muß!

So macht die kapitalistische Klasse durch die „Weltpolitik“ nur vermehrte Profite. Die erste Rate der Khabiborrechnung von über 150 Millionen Mark hat uns ja einen Blick thun lassen, wie theuer wir die weltpolitischen Abenteuer in China überhaupt bezahlen müssen! Allen Anschein nach dauert die militärische Besetzung Chinas noch unabsehbare Zeit. Jedes Jahr aber kostet dem deutschen Volke Hunderte Millionen. Allein die laufenden Kosten für Unterhaltung des Expeditionskorps, ungerechnet die Transporte u. s. w., beziffern sich nach der Khabiborlage auf 68 Millionen

Mark! So waren die 80 Millionen, die man in Amerika gepumpt hat, nur ein Nothbehelf; man wird in der Folge riesenhafte Sammen zusammenpumpen müssen, um den Hunger des Militarismus zu befriedigen.

Anleihen sind für die Kapitalistenklasse eine Goldgrube, für die darbenende Volksmasse eine neue finanzielle Bedrückung. Das Kapital der Anleihen stellt die besitzende Klasse zur Verfügung, indem sie die Schuldverschreibungen aufnimmt. Diese aber müssen ihr verzinst werden und die Zinsen hat die darbenende Volksmasse zu tragen, denn sie werden aufgebracht aus den Erträgen der indirekten Steuern und Zölle, die auf allen Verbrauchsgegenständen der Volksmasse lasten. Während die herrschende Klasse sich stellt, als sei die Aufnahme von Anleihen eine Politik, die die Belastung der Volksmassen vermeide, bewirkt sie im Gegentheil erst recht die Belastung des Volkes, hält aber die Schultern der Besitzenden nicht bloß völlig frei, sondern verschafft ihnen auch noch den Millionenprofit des Zinsgenusses.

Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß die herrschende Klasse mit Hurra dabei ist, wenn es gilt, Anleihen aufzunehmen. Erst wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland sich derart verschlechtern, daß das Reich nicht mehr zahlungsfähig wäre, würde der Anleihepatriotismus der herrschenden Klasse seine Grenzen finden. So aber wächst die Summe der Reichsschuld ins Ungeheure. Wie rapid das Aufwärts vor sich geht, lehrt uns die Denkschrift. Bis zum Jahre 1890 hatte Deutschland unter einer Milliarde Schulden. Dann stieg die Reichsschuld auf 1 117 981 000 Mk. Fünf Jahre später war bereits die zweite Milliarde erklimmt; die Reichsschuld betrug 2 081 000 000 Mk. Dann stieg sie in vier Jahren, bis Ende Oktober 1898 auf 2 208 853 000 Mk. Nach der im folgenden Jahre herausgegebenen Denkschrift bezifferte sich der Gesamtbetrag der Anleihekredite am 29. November 1899 auf 2 236 226 774 Mk. Nun aber brach, wenigstens nach den Darstellungen der vorliegenden Denkschrift, eine Periode der „Schuldenentilgung“ an. Es wurden „Ersparnisse“ gemacht in Höhe von 5 695 727 Mk. und eines Zuschusses aus vorigem Jahre, dessen Veranlassung unklar geworden war, von 30 707 205 Mk., die beide die Reichsschuldsumme ermäßigten auf 2 199 823 811 Mk. Diese ungewohnte Sparbarkeit ist offenbar auch mit Veranlassung gewesen, daß die „Weltpolitik“ so leichten Herzen 80 Millionen Mark pumpte, die dann die Summe der Reichsschuld höher hinaufschleppen ließen als je zuvor, und zwar auf 2 Milliarden 280 Millionen 300 Tausend Mark! Wer wird angefaßt dessen nicht an das berühmte Wort eines deutschen oppositionellen Reichstagsabgeordneten erinnert: „Schulden tilgen, heißt bei den Herren ja doch bloß: nicht so viel Schulden machen, als man sich vorgenommen hat!“

Wenn die kapitalistische Bourgeoisie den Militarismus und Marinismus noch weiterhin in ihrem Geldbeutelinteresse zu weltpolitischen Abenteuern begeistert, die aus der Tasche der Volksmasse bezahlt werden, können wir mit dem Umfange rechnen, daß wir in ein paar Jahren lustig in die vierte Milliarde der Reichsschulden hineinfegeln. Das Volk, welches jetzt schon alljährlich zur ausschließlichen Verzinsung der Reichsschuld über 80 Millionen Mark aufzubringen hat, wird dann jährlich weit über 100 Millionen Mark bezahlen können — in die Taschen der herrschenden Klasse.

Schon um dieser Weltpolitik, die unsere Finanzen verwüstet, einen Dämpfer aufzusetzen, sollte endlich einmal der Reichstag an eine wirkliche Schuldenentilgung denken.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, den 20. November 1900.

Aus dem Reichstage. Das Interesse, das der heutigen Sitzung des Reichstages entgegengebracht wurde, war schon nicht mehr so groß wie gestern. Die Tribünen waren nicht mehr so voll, das Plenum ebenfalls nicht. Nur die Vertreter der Regierung hielten mit rührender Treue aus. Wieder hatten sie sich um den Reichskanzler und um den unerschütterlichen, nicht weichen Grafen Posadowsky geschaart. Zunächst ergriff Abg. Bassermann Namens der Nationalliberalen das Wort und verbreitete sich, wie das von jeher seine Art gewesen ist, über den

gesamten Stoff, indem er alles noch einmal durchkautete, was ihm seine Vorredner vorgekaut hatten. Wurde überhaupt heute fast nichts Neues mehr gesagt — das ist ja auch gar nicht mehr möglich, — so erreichte Herr Bassermann darin den Rekord. Höchste Langeweile breitete sich über das Haus, als er gar nicht aufhören wollte. Er und seine Fraktionsgenossen befanden sich heute in der seltenen Lage, einmal einer Meinung mit dem Zentrum zu sein. Dasselbe Lob, derselbe Tadel, genau wie Vöber sie gestern herausgegeben hatte. Was er sonst noch sagte, beschäftigte sich mit dem Thema: der Imperialismus in der Sozialdemokratie. Er suchte an Artikeln Eduard Bernstein in den „Sozialistischen Monatsheften“ nachzuweisen, daß man innerhalb der Sozialdemokratie, ohne Gefahr zu laufen, ausgesprochen zu werden, imperialistischen Neigungen fröhnen dürfe. Aber auch einen Artikel des „Vorwärts“, Redakteurs Curt Eisner verlas er, der ebenfalls in den „Sozialistischen Monatsheften“ steht und der in den schärfsten Worten jede imperialistische Regung verdammt. Die konservative Partei ließ sich durch Herrn von Levetzow vertreten, der, wie die Redner sämtlicher Parteien, die bisher gesprochen hatten, nicht zufrieden war mit der Richtenerufung des Reichstages. Aber auch er, wie verschiedene der übrigen Redner, war im innersten Herzen froh, daß ihnen der Reichskanzler die Verzeihung so leicht gemacht hatte dadurch, daß er gnädig das Wort „Indemnität“ zugestanden hatte. Auch Herr Richter sprach viele Worte, die der Beachtung werth waren. Nur begegnete ihm leider das Mißgeschick, daß er sich einem formal sehr gewandten Gegner gegenüber befand, der an seinen alten Sünden nicht vorüberging, ohne sie mit einer eleganten Bewegung bloß zu legen. Herr v. Bülow ergriff nämlich selbst das Wort und verlas unter stürmischer, schadenfroher Heiterkeit des gesammten Hauses einen Artikel, den Richter noch am 4. Juli in der „Freisinnigen Zeitung“ veröffentlicht hatte und der im Gegensatz zu den heutigen Ausführungen Richters die Einberufung des Reichstages nicht für angebracht erklärte. Als Graf Bülow noch hinzufügte, daß er sich damals trotz anfänglich gegentheiliger Meinung der höheren Einsicht des Herrn Richter gefügt habe, erreichten die Heiterkeit und die Schadenfreude ihren Höhepunkt. Wichtig war übrigens, was Richter zur Ehrenrettung des „guten, alten Hohenlohe“ sagte. Man brauchte einen Sündenbock und da schob man den geduldigsten vor. Herr v. Kardorff, der die Reichspartei repräsentirte, konnte es natürlich nicht lassen, wieder einmal auf seinen alten Freund Hohenlohe loszuhaben, so daß der sanfte, alte Richter in seiner Rede noch einmal den Alten von Schillingssfurt in Schutz nehmen mußte. Als neuer Punkt, der sich in der heutigen Verhandlung, deren Fortsetzung auf Donnerstag verlagert wurde, ergeben hat, ist nur noch hervorzuheben, daß Herr v. Bülow sogar einen äußerst weitgehenden Begriff von Verantwortlichkeit hat. Er übernimmt die volle Verantwortung für „Reden Sr. Majestät, welche von der Mehrheit der Nation nicht mißverstanden werden.“ Da nun alle Reden mißverstanden zu werden pflegen oder wenigstens mißverstanden werden können, so bleibt die Sache ruhig beim Alten. Herr v. Bülow ist ein Freund des Witzes. Manchmal aber — so scheint es uns — beurtheilt er den geistigen Standpunkt, auf dem der größte Theil des Reichstages steht, denn doch fast etwas zu schlecht.

4. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Reichskanzler Graf Bülow, Staatssekretär v. Tirpitz, v. Tzielenmann, v. Götler, Graf Posadowsky, v. Podbielsky.

Zur Berathung steht die Fortsetzung der gefrigen Debatte über die Nachtragsforderung wegen der China-Expedition.

Bassermann (NS): Es ist merkwürdig, daß die Stafe jetzt sich so feindlich gegenüber der deutschen Chinapolitik verhält. Bei der Erhebung von Klantschow hat der Abg. Richter sich wohlwollend geäußert. Selbst der Abg. Bebel hatte eine andere Beurtheilung als gewöhnlich. Bebel hat gestern bedauert, daß wir Schanzgruppen nach China geschickt haben. Ich bedauere es, daß wir nicht mehr hingeschickt haben. (Bravo!) China selbst als Macht hätte nie die Wirren bewältigen können. Die Vorwürfe Bebel's gegen die Mission sind ungerichtet. Wir können eine Schuld der Missionen an dem Ausbruch der Wirren nicht finden. Aber auch in sozialdemokratischen Kreisen haben wir noch eine andere Beurtheilung gefunden. Bernstein verteidigt in den „Sozialistischen Monatsheften“ das Recht der höheren Kultur gegenüber der Unkultur. Während Herr Bebel auf die chinesische 1000jährige Kultur hinweist, verzögert er die vielen Grenz der Vögel. Aber auch weiter ist der Gedanke einer imperialistischen Politik in die Sozialdemokratie eingebracht. Redner verliest ein Zitat Bernstein's aus der „Neuen

Zeit", das für die Politik der Engländer gegenüber den Baren Partei nimmt. Auch Redner Davids führt Redner ins Feld. Es entspricht dem Interesse des deutschen Arbeiters, wenn wir Weltpolitik treiben. Nur bei steigender Konjunktur befindet sich der Arbeiter im Vortheil. Deshalb müssen wir neue Absatzgebiete suchen. Freilich sind auch wir keine Freunde der Sätze von „einer weltgeschichtlichen Mission“ jenseits des Wassers. Auch wir erkennen an, daß die Wurzel unserer Kraft in der Primat liegt. Ein energisches Eingreifen der verbündeten Regierungen war nötig. Alle die Grenzergebnisse energisches Vorgehens. Die Schwierigkeiten sehen wir wohl, die Möglichkeit der Zwischigkeiten zwischen den Mächten ist groß. Es beweisen aber gerade die jetzigen Verhältnisse die Notwendigkeit der beiden letzten Flottenvorlagen. (Bravo!) Zu dem Titel, den Kollege Lieber gestern zu verschiedenen Vorgängen beim Auszug der Truppen und namentlich des Generalstabes Walbersee erhob, fühle ich uns mit ihm einig. Patriotisches Anfallen blim Abschied ist erklärlich. Aber Neben wirken antastend. Das haben wir schon gemerkt. Und ein bitteres Gefühl hat dabei weite Volkskreise ergriffen. Man zur Kritik der sozialdemokratischen Agitation. Ich überlasse die Beurteilung Ihnen selbst, wenn ich einen Artikel des sozialdemokratischen Redakteurs Kurt Eisner theilweise verlese. (Redner verliest ihn unter Hört! Hört! und großer Heiterkeit der Redner, des Centrums und der Nationalliberalen.) Die Ernennung des Grafen Walbersee ist wohl als ein Triumph für die Deutschen aufzufassen, wenn wir auch seinen gerühmten Auszug und die Art seines verführten Triumphes nicht billigen. Die Art der Kriegsführung muß eine energische sein. Es ist blätiger Ernst. Die Soldaten wissen, was ihnen bevorsteht, wenn sie in die Hände der Bogen fallen. Herr Bebel hat uns die Herrenbriefe vorgelesen, aber nicht die Briefe, in denen von den Gräueltaten der Bogen erzählt wird. Und doch sind sie groß. In den Briefen der Soldaten spielt die Remonance eine große Rolle. (Sehr richtig! rechts.) Es ist festgestellt, daß die Deutschen sich an Plünderungen nicht betheiligen. Wiederholt wird von Fremden auf das Verhalten der Deutschen lobend hingewiesen. Einzelne Rohheiten kommen wohl vor. Aber sie werden hart bestraft. Im Namen meiner Freunde muß ich es noch bedauern, daß wir in unseren Nachrichten von England, Amerika und Rußland abhängig sind. Wir haben ein Interesse an eigenen Nachrichten. Unsere Beziehungen zu den fremden Mächten sind durch die Politik unserer Regierungen gute. Anangenehm aufgefallen ist die Unterliehe Deutschlands in Amerika. Nun komme ich zur Nichterbernennung des Reichstags, die ein schwerer politischer Fehler war. Gleich hätte man den Reichstag einberufen müssen. Eine allgemeine Ansprache in der Volksvertretung wäre von prinzipieller Bedeutung gewesen. Fürcht hätte man nicht zu haben brauchen, denn heute ist das Material, das der Abg. Richter hat, sicher reichlich angewachsen im Vergleich zum Sommer. Fürst Hohenlohe hat viele Verdienste, seine letzte That war kein politischer Meisterstück. Zur Frage der „Judenmilitär“ weise ich nochmals auf die Beispiele des Kollegen Lieber hin. Bieleicht ist es notwendig, daß wir ein Gesetz beschließen, das in solchen Fällen die Einberufung des Reichstags vorschreibt. Auch muß die Kommission untersuchen, ob nicht die Regierung wegen Vorlegung des Militärgesetzes durch Bildung neuer Formationen in Ostasien Judenmilitär nachzugehen hat. (Sehr richtig! links.) Meine Partei hat die Erwerbung von Kolonien begrüßt, die Erwerbung von Kwantichon für richtig gehalten und die starke Machterweiterung Deutschlands in China durchaus gebilligt. Andererseits aber glauben wir, daß eine solche Politik nur gemacht werden kann in enger Fühlung mit der Nation, unter Hervorziehung des Reichstages, als berufenen Vertreters der Nation. Wir sind für die Wahrung deutscher Ehre und deutscher Interessen auch über See, aber auch für die Wahrung der Rechte der deutschen Volksvertretung. (Lebhafte Beifall bei den Nationalliberalen.)

b. Levechow (R.) (schwer verständlich): Die Ehre, das Ansehen, die Interessen des Vaterlandes sind schwer verletzt. Daraus folgt, daß wir mit Gut und Blut für unser verletztes Recht eintreten. Wir müssen deshalb die geforderte Summe bewilligen, wenn wir auch erst die Nichtigkeit der einzelnen Posten prüfen müssen. Darüber ist keine Frage. Wir sind deshalb mit den Vorschlägen des Herrn Reichskanzlers einverstanden. Auch wir hätten es lieber gesehen, wenn der Reichstag einberufen worden wäre. Im Sommer wäre bei dem Hochgehen der vaterländischen Begeisterung jede Summe in wenigen Tagen bewilligt worden. Die Regierung hätte sich dadurch manche Unannehmlichkeiten ersparen können. Auch wir sind nicht einverstanden mit dem theatralischen Judenlampgehen des Grafen Walbersee. Früher pflegte man still in dem Kampf zu gehen und nachher Feste zu feiern. Gegen Bebel sage ich, daß, wenn er gestern gemeint hat, wir lebten nicht in einem durch die Verfassung offiziell anerkannten christlichen Staat, er wohl an seinen Zukunftsstaat gedacht hat. Unsere Truppen sind in China mit die besten gewesen und haben keine Gefangenen niedergemacht. (Zwischenruf des Abg. Ledebour: Sie sind aber dazu angefordert worden.)

Präsident Graf v. Helldorf: Ich bitte, keine Zwischenrufe zu machen.

b. Levechow (fortfahrend): Ich habe auch einen Krieg mitgemacht und weiß, wie die deutschen Soldaten sich benehmen. Für Deutschlands Ehre müssen wir eintreten. (Bravo! rechts.)

Richter (ZP.): Ich will nicht den Spuren des Herrn Wassermaur folgen und eine Sozialkritik halten. Biele, was Herr Bebel gesagt hat, ist richtig. Aber unsere Anschauungen basieren auf ganz verschiedenen Grundlagen. Man mag die Nord des Gelehrten jähren. Deshalb war die erste Sendung notwendig, wenn auch die tiefergehenden Schicksalsschritte an dem chinesischen Kisten zwecklos sind, was eher gegen die Flottenvorlage spricht. Dagegen die zweite Sendung ist nur ein überflüssige Ernennung eines deutschen Oberbefehlshabers zurückzuführen und deshalb zu bekämpfen. Wir Deutsche sind nicht bereit, in China eine führende Rolle zu spielen. — Der geographischen Lage wegen nicht, aber auch nicht wegen unseres geringen Handels. Der englische Handel ist jenseitig so groß als der deutsche. Die genannte Politik der letzten Zeit trägt den Stempel des Theatralischen, des Dekorativen und die Reden des Monarchen gehören dazu. Und der Herr Kriegsminister soll lieber die Reden des Kaisers vorher auf Inhalt und Form prüfen. (Beifall.) Minister tragen wohl eine gewisse Verantwortung. Auch Herr v. Götler hat ja auch die Verantwortung übernommen, als er gestern die Summe der Verträge verlas. Die Verantwortung des religiösen Momentes war ein politischer Fehler. Man soll Politik und Religion nicht verquiden, sonst leiden beide darunter, wie auch die Schulen konfessionslos sein müßten, was man in Ostasien zugiebt, in Deutschland aber nicht. Man hat durch die Verlegung von Kwantichon nicht, wie man sagt, den Missionen genügt, sondern ihnen ganz gewaltig geschadet. Und hätten die Missionare nicht die Eingeborenen gereizt, dann hätte sich die gegenseitige Politik in friedlichen Bahnen abgepielt. Nun komme ich zu dem Wort: „Barbon wird nicht gegeben.“ Der Kaiser hat es gesagt. Die erste Frage: Ist dieses Wort als Befehl des obersten Kriegsherrn aufzufassen? hat der Herr Kriegsminister, abgesehen von dem, was er nicht wissen kann, gestillt übergegangen. Kann er das nachweisen, daß irgendwo Gefangen in größerer Zahl gemacht worden sind? (Bewegung.) Und die Summe der Verträge ist nicht nur in sozialdemokratischen, sondern in den Blättern aller Parteien. Also müssen derartige Thesen schon vorliegen. Und sie müssen auch vorliegen, da ja die Parole ausgesprochen worden ist: Barbon wird nicht gegeben. Die historische Auffassung des Herrn Kriegsministers ist sehr merkwürdig. Wenn diese Thesen heute mit denen zu Anfangs Zeiten in Verbindung gebracht werden, dann könnte Walbersee auch leicht die „Göttergötter“ genannt werden. Eine Demoralisation der Truppen wird angeblich, die nicht anzugehen wird durch die bei den Lafajorts bewiesene Tapferkeit. Der Herr Reichskanzler hat ja nachher viel Wasser in den Wein der letzten Rede gegossen. Unsere Aufgabe in China kann es nur sein, in

Reich und Krieg mit den Mächten zu operieren. Es ist deshalb thöricht, Programme anzustellen, die man nachher nicht ausführen kann. Was sind nicht vorher für Fehler begangen worden. Da hieß es: „Bilder Europas, wahrst Eure heiligen Güter!“ Und die Bilder Europas gehen hin und liefern der gelben Gefahr die Waffen zu ihrem Kampf. Deutsche Kanonen von Krupp, deutsche Zirkulare machten China kriegerisch gegen die abendländischen Mächte. Der Platz an der Sonne ist so recht heiß geworden. Daß der Ausbruch der Wirren mit der Verlegung Kwantichon im direkten Zusammenhang steht, kann nach den Angaben des Bischofs Anger gar nicht bestritten werden. Entschieden zu bekämpfen ist die Politik, die alle Kosten durch Anleihen decken will. Heute lasten schon 800 Millionen durch diese Verfahren auf dem deutschen Volke. Und wenn noch 100 Millionen für China hinzu kommen, dann wird die halbe Milliarde bald voll sein. Die Nichterbernennung des Reichstags ist scharf zu verurteilen. Wir haben nicht die nötige Energie gehabt. Den guten, alten Hohenlohe soll man mit Vorwürfen versehen. Graf Bülow hat die auswärtige Politik gemacht und wenn er gefagt hätte, ich brauche den Reichstag, dann hätte Hohenlohe keinen Moment mit der Einberufung gezögert. Man braucht aber einen Sündenbock. Ein Minister schob die Schuld dem andern zu. Aber Sie sind allzumal Sünden, meine Herren. Gätten Sie den Reichstag berufen, die erste Expedition wäre Ihnen anstandslos bewilligt worden. Anders wäre es vielleicht später geworden. Die Verlegung der höheren Offiziersstellen, die durch die Herausnahme ihrer Inhaber für China vorläufig angebeht waren, zeigt uns, daß hier an einem dauernden Zustand gedacht wird. Deshalb ist es umso mehr zu tadeln, daß man am dem Reichstag vorbeigegangen ist. Die Verantwortlichkeit der Minister berührt sich mit dieser Frage. Mit Uebergehung des Reichskanzlers hat sich der Monarch des öfteren schon mit dem Reichstag in Verbindung gesetzt. Und der Reichskanzler hatte nur eine Stellung als verantwortlicher Redakteur, der erst nach der Drucklegung die Zeitung zu Gesicht bekommt. (Heiterkeit.) Auch der Bundesrath hat zu wenig zu sagen, daß es gar nicht weniger sein könnte. (Heiterkeit.) Hinter vielem steht z. B. auch Herr v. Mikale, ohne daß er verantwortlich zu machen ist. Wenn ein Hochprediger im Gottesdienst ausführen darf, daß wir in eine neue Epoche der Weltpolitik, der Welteroberung eingetreten sind, so sind wir schon weit gekommen. Und wenn es auch heißt: die Hohenloher sind keine Bonapartes, so muß ich sagen, m. S. eine solche Rede, wie sie uns vorliegt von unserem Kaiser, hat ein Bonaparte nie gehalten. Alle Kreise, die mit dem Handel zu thun haben, sagen aus, daß die anerkannt schlechte Konjunktur auf die verschiedenen Kriege der letzten Zeit, nicht zum letzten auf den chinesischen zurückzuführen ist. Also wo ist der Nutzen der Weltpolitik für den Handel und Wandel? (Beifall links.)

Reichskanzler Graf v. Bülow: Einiges über meine Auffassung der Rechte dieses hohen Hauses. Der Hauptgrund, der meinen verehrten Herrn Vorgänger abgehalten hat, den Reichstag einzuberufen — denn er ist allein verantwortlich für seine Amtszeit, wie meine Wenigkeit jetzt — lag darin, daß er noch keine Vorlage der Forderungen machen konnte. Er glaubte damit einem Theil der Parteien entgegenzukommen. Selbst Herr Richter hat in einem Artikel der „Freiwilligen Zeitung“ am 4. Juli gemeint, eine Einberufung des Reichstags sei angeblich noch nicht möglich. (Heiterkeit!) So möchte man wenigstens aus den Verlautbarungen herausfinden, die ja bei offiziellen Kundgebungen häufig da zu sein pflegen. (Stimmliche Heiterkeit.) Ich selbst habe geglaubt, daß schwerwiegende Gründe für die Einberufung vorhanden seien. Als ich aber den Artikel des Herrn Richter las, sagte ich mir, gegen den Herrn Abg. Richter kann ich nicht aufkommen. (Stimmliche Heiterkeit.) Es geht also doch nicht. Wenn wir aber wieder in einem solchen Fall uns befinden, was wesentlich nicht sobald vorkommt, und ich noch an dieser Stelle stehe, was ich auch nicht weiß (Heiterkeit), dann werden Sie, das vernehme ich Ihnen, einberufen. (Heiterkeit!) Der Rädger der russischen Truppen hat, wie ich bestimmt berichten kann, nichts mit dem Oberkommando zu thun. Unser Oberkommando ist den anderen Mächten nicht anhängig geworden. Wir haben nur einer von außen an uns gelangten Ausrufung stattgegeben. Mehr kann ich nicht sagen, weil ich auch auf das Staatsinteresse Rücksicht nehmen muß, so gerne ich dem Herrn Abg. Richter sonst antworte. (Große Heiterkeit!) Gegen Bebel sage ich, daß nach meinen Berichten die katholischen Missionen keine Schuld treffen kann. Die Ausübung des deutschen Protektorats über die katholischen Missionen betrachten wir als eine Ehrenpflicht, der wir uns nicht entziehen können. Herr Richter hat gefagt, daß Kwantichon nicht die Erwartungen realisiert hätte, die er selbst an diese Erwerbung geknüpft hätte. Nun, als die Engländer Hand an Hongkong legten, protestirte die englische Opposition auf das heftigste dagegen. Es wurde gefagt, Hongkong sei ein wahres Festland. Jetzt verzeichnet Hongkong einen jährlichen Schiffsverkehr von 10—12 Millionen Tonnen. (Hört! Hört! rechts.) Ebenso wird sich die Bedeutung von Kwantichon immer mehr herausstellen. Herr Richter hat die Frage aufgeworfen von der Verantwortlichkeit hinsichtlich der laienlichen Reden. Ich möchte nicht einen Augenblick zögern, hier zu erklären, daß ich die volle moralische Verantwortung übernehme für Reden Sr. Majestät, welche von der Mehrheit der Nation nicht mißverstanden werden. (Große Heiterkeit b. d. Soz.) Die Rede des Kaisers wurde gehalten in einem Augenblick, wo man anzunehmen darf, daß die in Peking eingeschlossenen Europäer eines martialisches Todes gestorben seien. In einem solchen Moment mußte der Kaiser als Soldat sprechen. Dafür, daß die Diplomatie nicht zu kurz kommt, lassen Sie mich sorgen. (Heiterkeit links.) In der Wilhelmshavener Rede hat der Kaiser gefagt, daß wir uns in Zukunft in wichtigen Fragen nicht bei Seite ziehen lassen werden. Das soll nur heißen, daß wir uns das Recht nicht nehmen lassen, anderen Nationen ebenbürtig mitzusprechen. (Bravo! rechts.) Wir sind eine Großmacht geworden und wollen es mit Gottes Hilfe bleiben. (Bravo! rechts.) Ich bin überzeugt, daß sich die Nation das Recht an eine verlässliche und bewaunene Weltpolitik weder anders noch verkürzen lassen wird. (Bravo! rechts und b. d. Nat. Lib.)

b. Kardorff (ZP.): Die Verantwortung für die Nichterbernennung des Reichstags trägt der Reichskanzler; so lange wir die Verfassung haben, muß sie gehalten werden. Was nun die Frauenbriefe betrifft, von denen Herr Bebel gesprochen hat, so bemerke ich, daß nach den Erfahrungen von 1870 in Soldatenbriefen gewöhnlich außerordentlich übertrieben wird. Die Missionen in China sind sehr nützlich und entsprechen dem Ausdehnungsbedürfnis jeder lebenskräftigen Kirche. China gehört durchaus nicht den Chinesen, die Kohle und Eisen nicht ausbeuten, sondern den jüngeren Nationen, welche die Naturkräfte erschöpfen. Wir haben Vertrauen zum Reichskanzler, so lange er auf der beschrittenen Bahn vorwärts schreitet.

Ridert (ZP.): Daß Judenmilitär gefordert werden muß, darin ist der ganze Reichstag einig. Um ein paar tausend Mann mehr werden wir nicht markten, wo es Deutschlands Ehre und Prestige gilt. Ein Vertagungsaufrag wird angenommen. Richter (persönlich): Hoffentlich berast sich der Reichskanzler in Zukunft auf meine Autorität nicht nur für Unterlassungen, sondern auch für positive Maßregeln. Schluß der Sitzung 5 1/2 Uhr. Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. Tagesordnung: 1. Schlußwörter Antrag der Sozialdemokraten auf Einberufung mehrerer Sitzungsversammlungen gegen Abg. Fischer (Sachsen). 2. Fortsetzung der heutigen Debatte. 3. Interpellation der Sozialdemokraten wegen der 12 000 Mark-Affaire.

**Politische Rundschau.**  
Deutschland.  
Das „Judenmilitär“ des Grafen Bülow wird,

wie voranzusehen war, von der gesamten thalfröhen und bewilligungsfreudigen Presse als ein Ereignis gefeiert. Konservative und „freisinnige“ Blätter überboten einander in Jubelhymnen über den felsenfesten „Konstitutionalismus“ des Reichskanzlers. Die Einigkeit ist rührend. Dafür, daß der Kanzler auch nicht den leisesten Grund für die Reststellung des Reichstages anzuführen wußte, dafür, daß der Reichstag der Blamirte ist und bleibt, dafür haben diese konstitutionellen Parlamentshelden kein Gefühl oder sie — wollen es nicht haben. Was ist aus dem Bürgerthum geworden! Was aus den Liberalen, die einst die Verantwortlichkeit der Minister verlangten haben! „Sie sind heruntergekommen — und wissen selber nicht, wie!“

Der national-soziale Sunnekapitel fand sich Montag und Dienstag auf der Journalisten-Tribüne des Reichstags ein, um vom Reichskanzler die tiefe Staatsweisheit der Sunnereden erläutern zu hören. Bekanntlich hat Herr Naumann in seiner „Hilfe“ und auf dem Vertretertag seiner Leute in Leipzig behauptet, die bekannten Worte: „Barbon wird nicht gegeben“, seien nicht einem plötzlichen Impulse entsprungen, sondern müßten als Ausfluß hoher politischer Weisheit aufgefaßt werden, die nach reiflicher Ueberlegung gesprochen seien. Er wollte nun wohl hören, daß Graf Bülow seine Meinung theile. Aber ach! er wurde bitter enttäuscht. Der Reichskanzler betonte Montag mit besonderem Nachdruck, daß er durchaus nicht den Ehrgeiz habe, seine Nase in alle möglichen Angelegenheiten zu stecken, die irgendwo in der Welt auf und jenseits des Ozeans sich ereignen, ohne daß Deutschland das geringste Interesse daran habe. Und Dienstag meinte er sogar mit direkter Beziehung auf die Worte und die Person des Kaisers, derselbe habe lediglich als Soldat gesprochen, durchaus nicht als Staatsmann; für die Erledigung der diplomatischen Angelegenheiten sorge er, der Kanzler. Auch sonst konnte Herr Naumann mit Bedauern feststellen, daß im Reichstag noch immer kein Verständnis für die Sunnenthaten, Niedermeckelung von Gefangenen u. vorhanden ist, die er so eifrig befürwortet hat. Die Empörung der gestitteten Welt über die in China verübten Grausamkeiten kam in so starker Weise zum Ausdruck, daß der Kriegsminister v. Götler sich genöthigt sah, sie vorläufig abzulengeln und eine strenge Bestrafung der Schuldigen zu versprechen, falls sie sich bestätigen sollten.

Arme Raumänner, deren staatsmännische Einsicht so groß ist, daß sie allein in eufamer Höhe über dem Verstande des niederen Volks sowie der Regierung thronen!

Zur Beschaffung von Flottenkanonenbooten soll der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zufolge nach Sicherung einer festen Reserve von 200 000 Mk. zufolge einer Bestimmung des Kaisers das Vermögen des Hauptverbandes deutscher Flottenvereine im Auslande verwendet werden. Das zuerst fertig gestellte Kanonenboot soll in den chinesischen Gewässern Verwendung finden. Das Vermögen des Flottenvereins im Auslande reicht aber bisher noch nicht zum Bau auch nur dieses einen Kanonenbootes hin. Der Kaiser hofft, daß die erforderliche Summe von den im Auslande lebenden Deutschen bereits im nächsten Jahre voll aufgebracht sein wird. Für die Annahme der Schenkung durch das Reich soll seiner Zeit verfassungsmäßig die Zustimmung des Reichstages eingeholt werden. — Unseres Erachtens muß diese Zustimmung vorher eingeholt werden. Weder der Kaiser, noch Beamte sind berechtigt, für Reichszwecke Gelder entgegenzunehmen, die der Reichstag nicht bewilligt hat.

Krupps Leibgendarmerie rührt sich. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ behauptet, die Nachricht unseres Essener Parteiblattes über das neue Feldartilleriegeschütz „beruhe auf einer völlig falschen Information“. Wer's glaubt, zahlt einen Thaler.

Wahltag. Sämtliche neun von unserer Partei für die Stadtverordnetenwahl in Köpenick bei Berlin aufgestellte Kandidaten sind am Montag gewählt worden.

Aus deutschen Soldatenbriefen. Der „Glagzer Beobachter“, ein Centrumsblatt, veröffentlicht den aus Peking vom 20. August datirten Brief eines Seesoldaten. Der Brief, welcher dem genannten Blatt von dem Vater des Absenders, dem Arbeiter Ernst Faber auf dem Domainium Nieder-Altwillmsdorf im Kreise Glatz, zur Verfügung gestellt wurde, enthält u. a. folgende Stellen:

„Am Sonntag, den 26., haben wir 84 Bogen gefaucht. Die meisten waren ein Loch grober, dann haben wir sie todt geschossen. Ach! Mann! lieber wir leben; diese müßten die Toten hineinwerfen und zudecken. In Peking, da haben wir's uns in einem Obentempel bequem gemacht. Hier ist ja alles prächtig ausgegarnet und mit feinen gold- und silbergefärbten Decken ausgefächelt. Aber da liegen bloß die Offiziere. Wir liegen in den Nebengebäuden des Tempels. Die Stuben voll von Särgen, die haben wir ganz einfach in den Garten gestellt und zu wohnen wir hier. Einig Särge haben wir aufgemacht, da lagen seine Decken drin. Da zog jeder über einen Kasten her, aber da waren davon in dem meisten Todte. Die stehen nun überall so herum, das rührt einen gar nicht mehr. Wir leben jetzt eben so ins Blaue hinein, wissen kaum noch, welchen Tag und Datum wir haben.“

Der Sohn des Polizeiwachmeisters Klein in Ludwigshafen a. Rh., Hermann Klein, der als Gefreiter in der 1. Komp. des 2. Seebataillons dient, hat unterm 27. September aus Long-Chou bei Peking an seine Eltern einen Brief gerichtet, den sein Vater in den Ludwigshafener Lokalfältern veröffentlicht liegen. In diesem Briefe heißt es u. a.:

„14 Tage vorher hatten wir einen Sturmangriff auf eine 60 Kilometer hinter Peking gelegene Festung (Ching-Pi-Lian). Die Bogen schossen miserabel aus den Schießcharten der gewaltigen Mauer. Bald waren die Thore gesprengt und als wir eindringen, sahen wir wenig Bewaffnete, aber

viele Kalis. Letztere waren aber nur ver-  
leibete Boxer. Sie irren sich aber sehr mit  
ihrer Verkleidung. Wir machen alles wieder,  
keine Maus blies leben, dann fackeln wir das  
Kest an. Auf unserer Seite hatten wir nur eines Lobten und  
drei Verwandte ...

Gemeint ist hier jedenfalls die Erstürmung von Biang-  
kan am 11. September. Auch eine Anzahl bereits früher  
veröffentlichter Briefe enthielt übereinstimmend die Tat-  
sache, daß in der eroberten Ortschaft von deutschen  
Truppen schonungslos alles niedergemacht wurde, was  
den Soldaten vor die Klinge kam.

Aus dem der Breslauer „Volkswacht“ zur Verfügung  
gestellten Briefe eines Soldaten vom ersten Seebataillon,  
gerichtet an seine Eltern, entnimmt unser Breslauer  
Bruderblatt folgende bezeichnende Stellen:

„Man ist in China schon ganz anders geworden,  
weil man alle Tage blüht und mordet. Es vergeht kein Tag,  
wo man nicht Chinesen erschießen muß. Das thut man alles  
mit der größten Ruhe, weil man muß. Wenn wir mit  
den Kerlen nicht würden so streng verfahren, dann würden sie  
uns bald an Kopfe wachsen. Aber das geht es nicht. Wer  
nicht thut, was wir wollen, der wird erschossen,  
sie müssen uns alle Arbeit machen.“

**Kleine politische Nachrichten.** In den Kommissionen  
des Reichstags sind zu Vorschlägen gewählt worden:  
in der Budgetkommission v. Kardorf (freilos), in der Geschäfts-  
ordnungscommission Singer (Soz.), in der Petitionscommission  
Wattendorf (Centr.), in der Wahlprüfungscommission Spahn (Centr.),  
in der Rechnungscommission Hoffe (nat.). Die Reichstags-  
wahl in Meseritz. Vom 1. ist auf den 26. November,  
also auf nächsten Montag, anberaumt worden. — Nach Posener  
Blättern ist Probst Die von Krzesinski in Altkloster an einem  
schweren Nervenleiden erkrankt und wird in nächster Woche eine  
längere Urlaubsreise nach dem Süden zur Wiederherstellung seiner  
Gesundheit antreten. Probst Krzesinski war bekanntlich Kandidat  
der deutschen Katholiken bei der Reichstagswahl in Meseritz-Domst.  
Sein Nervenleiden dürfte von dem erzbischöflichen Hüffel her-  
rühren. — Im Reichstage haben die Abgeordneten Grüber und  
Berno (B.) mit Unterstützung des Centrums den Initiativantrag  
eingebracht, daß die Mitglieder des Reichstags aus Reichsmitteln  
für die Dauer ihrer Anwesenheit bei den Sitzungen des Reichstags  
Kunwesenheitsgelder und freie Fahrt erhalten. — Ein  
Schutzoll auf Zement in der Höhe von 100 Mark für  
1000 Kilo. wird von den sächsischen Portland-Zementfabriken in  
einer Eingabe an das Reichsamt des Innern gefordert. — General  
v. Liebert wird, wie er selbst seinen Freunden mitgeteilt hat,  
nicht nach Deutsch-Ostafrika zurückkehren. So berich-  
ten übereinstimmend das Organ des Bundes der Landwirthe  
und die „München. N. N.“ Es wird also ein anderer General  
dort Gouverneur werden. — Im Prozeß Sternberg war  
der Angeklagte Suppa, hinter dem wegen Nichterscheinens bereits  
ein Steckbrief erlassen ist, Dienstag wiederum nicht erschienen; der  
Gerichtshof beschloß, gegen den abwesenden Suppa weiter zu ver-  
handeln. Der Staatsanwalt theilte mit, einem neuerdings  
eingetroffenen Telegramm des Generalkonsuls in New-York zufolge  
ist die Fische bereit, zu kommen, wenn ihr 200 Dollars zur Ein-  
lösung ihrer Sachen gewährt werden und sie erfahren, wie viel  
Reise- und Veranlassungskosten ihr vergütet werden; sie sei ganz  
mittellos. Der Gerichtshof bleibt auf dem Standpunkt stehen, daß  
er nur die gesetzlichen Gebühren gewähren kann. — General  
Niribel, Befehlshaber 42. Division in Serbien, ist wegen  
Sasubordination zur Disposition gestellt  
worden. Ein Mitglied der nationalistischen Partei will die Ange-  
legenheit demnach in der französischen Kammer zur Sprache bring-  
en. — Ein Konflikt zwischen England und Columbia  
scheint bevorzustehen. Eine von Panama über Kingston in  
New-York eingegangene Depesche meldet, die Regierung von Colum-  
bien habe den britischen Dampfer „Tabago“ weggenommen, 100  
Soldaten an Bord gebracht und die Soldaten von Panama nach  
Buenaventura gesandt. Der britische Konsul habe telegraphisch seine  
Regierung um Entsendung eines Kriegsschiffes gebeten. Es herrsche  
allgemeine Besorgnis wegen der Lage der Dinge; das Kriegsgesetz  
werde streng durchgeführt.

### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz drahtet Ro-  
berts aus Johannesburg vom 18. November: Ostlich von  
Tlabana laudate am 16. November eine kleine Burentruppe  
auf, die einige britische Vorposten angriff. Ein Offizier und drei  
Mann wurden getödtet, einer verwundet und einer gefangen, der  
aber später freigelassen wurde. Im Laufe desselben Tages wurde  
der Poort am Springhoutnek angegriffen und die Garnison  
zur Uebergabe aufgefordert. Der kommandirende Offizier lehnte  
dies ab, die Buren zogen sich zurück, nachdem sie eine Zeit lang  
mit Artillerie geschossen hatten. Auf englischer Seite waren keine  
Verluste. Im südlichen Theile des Draakensates  
war der Feind lebhaft sehr thätig. Der Eisen-  
bahnteilgraph in der Nähe von Edenburg wurde wieder-  
holt zerstört. Zu der Nacht auf den 16. November versetzten  
die Buren vergeblich zwei Wasserbäche in der Nähe von  
Brüffel an der Kimberleylinie zu sprengen. Wie aus Natal ge-  
meldet wird, überfielen die Buren südlich von Utrecht einen  
Wagen mit 18 Mann nebst Bedienung aus einem Hinterhalt; sie  
nahmen den Wagen mit, ließen aber die Mannschaften frei, von  
denen vier verwundet waren.

Alle Bewohner von Dichtsburg, an Zahl etwa 500, sind  
nach Maseling getreckt, wie dem Bureau Reuter von  
dort gemeldet wird. Die Regierungsbehörden stellten ihnen zu  
diesem Zwecke Transportmittel.

Der „Berl. Volksztg.“ wird gemeldet: Nicht bloß das ge-  
samte Staatsarchiv der südafrikanischen Re-  
publik, sondern auch der Staatschatz, aus vielen  
Millionen in Barren und gemalztem Golde, aus Diamanten und  
Worthpapieren bestehend, ist glücklich vor den Griffen der Eng-  
länder gerettet, obwohl über 20 Kriegsschiffe Großbritannien  
von der Delagoabucht bis in das Mitteländische Meer bis an  
den Bente aufstellten. Die Landung in demselben italienischen  
Hafen glücklich erfolgt, in dem auch die Staatsarchive ungehindert  
an Land gebracht wurden.

### China.

Vom Chinawirtwart. Alle offiziellen Vertretungs-  
männer können die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die  
Mächte neuzus sind, und daß die „Einigung“ noch im weiten  
Felde liegt. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus New-York gelobt wird,  
verliere nach dem letzten Rabinetsrath in Washington, daß die Ge-  
sandten in Peking noch bezüglich der Judenmitel und Garantien  
aneuig seien. Die amerikanische Bundesregierung  
sei ungeduldig und werde sich dem Verlangen gewisser  
Regierungen auf hohe Entschädigungen wider-  
setzen.

Die Nachrichten-Expedition des Deutschen Flottenvereins meldet  
aber Schanghai: Prinz Tuan ist verhaftet worden und zur  
Zeit thätlich gänzlich machtlos. Der Kaiser und die Kaiserin  
von China sind offenbar krank, befinden sich aber unter dem  
Einflusse von Lung-fu-siang, der mit 16 000 Mann regulären chine-  
sischen Truppen in An-jang-pa (Provinz Kansu) steht, die aufzulösen  
sind, bis zum Ankeren zu kämpfen. Die Lage in Sindhua ist  
wieder durchaus günstig. Die Revolutionstruppen sind besiegelt und  
der gesammte Aufstand wird bald unterdrückt sein. — Diese Mel-

bung wird von keiner anderen Seite bekräftigt. Die  
Flottenvereinsmeldung scheint deshalb falsch zu sein. Nach einer  
Mittheilung der „Morning Post“ aus Peking sollen Tuang und  
Tschuang nach Maden verbannt, aber nicht zu Gefängnisstrafen  
verurtheilt worden sein. Sie seien jedoch ihres Ranges entkleidet  
worden. Die Verbannung nach Maden wäre natürlich nichts weiter  
als eine Komödie, denn sie wäre mit einer Auslieferung der Prinzen  
an Rußland, das ihnen sicherlich nichts zu Leide thun wird, gleich-  
bedeutend.

Uebrigens denkt auch die chinesische Regierung nicht daran, so  
brutale Strafen an den Rebellen zu vollziehen, wie die  
Verbündeten es wünschen. Der „Times“ wird aus Peking, den  
17. November, gemeldet: Li-Hung-Tschang theilte bei der  
Uebermittlung des kaiserlichen Dekretes aus Singau fu  
vom 12. November inbetreff der Bekrafung von Prinzen  
und Beamten mit, daß dies die endgültige Art von Bekrafung  
sei, die der Hof verhängen könne. Er fügte im Namen aller  
chinesischen Unterthanen die stereotypische Behauptung hinzu, daß er  
und Prinz Tsching vom Kaiser mit schwerer Strafe bedroht seien,  
wenn sie nicht die Befehle veranlassen könnten, diese Vorschläge  
anzunehmen. Die verhängten Strafen half man für lächerlich.  
Prinz Tuan soll Zeit seines Lebens nach Maden verbannt und  
dort gefangen gehalten werden — in Maden ist sein Familien-  
sit. Dem Herzog Lu wird sein Gehalt entzogen und sein Rang  
um eine Stufe erniedrigt, ein anderer ist verurtheilt, sich zurück-  
ziehen und über seine Sünden nachzudenken. Tschao Shu-chiao  
verliert seinen Rang, behält aber sein Amt. Juchien ist verbannt und  
zu dauernder Gefangenschaft verurtheilt — das bedeutet ein Leben  
ehrenvoller Zurückgezogenheit, während Tchang-fang gar  
nicht genannt ist, da ihn seine gegenwärtige militärische Macht  
schützt.

Die „Times“ melden aus Peking: Eine große Anzahl  
hier lebender Sindhinesen, die für den Winter Befreiung  
suchen, gehen von hier nach dem Süden ab. Die  
bedürftigen Sindhinesen werden von mildthätigen Vereinigungen  
mit Geldmitteln versehen und in ihre Heimath zurückbefördert. —  
Die „Times“ melden ferner aus Schanghai vom 19. November:  
Von gut unterrichteter Seite verlautet in Tientsin, daß einige  
Missionare in Tainulufa noch leben und unter  
dem Schutze des Mandarins stehen.

Die Konsuln in Schanghai beschlossen, Ver-  
haftungen von Reformern in den europäischen Nieder-  
lassungen nicht mehr zu gestatten.

Vom Kriegsschauplatz liegen nur wenige Nachrichten  
vor. Waldersee meldet aus Peking: Ein Detachement von zwei  
Kompanien, 2 Geschützen und beizenden Mannschaften unter Major  
v. Mühlensfeld ist heute über Sanliatien (21 Kilometer westlich  
Peking) abgegangen; Spitzen sollen große Mauer erreichen. Kolonne  
Vort hat am 17. Mittag (25 Kilometer südlich Hühnenwa) erreicht  
und wird auf dem Rückwege mit dem Detachement Mühlensfeld  
Verbindung herstellen. — Eine Peking Drachung von Laßans  
Bureau meldet, Graf Waldersee erklärte amtlich,  
er habe dem Kaiserlichen Einhalt gethan und  
den Frieden in der Provinz Tschili hergestellt, er ver-  
spreche, daß die Eisenbahn nach Tientsin am  
15. Dezember fertiggestellt sein werde. (Wenn Graf  
Waldersee da nur nicht zu viel versprochen und erklärt hat!) —  
Das Reiterbureau meldet aus Schanghai vom 18. Novem-  
ber: Die Bickönige des Yangtsehtales stellten die  
Verpflichtung des Reiterbureaus nach Singau ein, weil  
sie befürchten, daß die Verbündeten denselben abfangen  
würden. — In den chinesischen Kreisen von Hongkong heißt es,  
eine gewisse Macht habe die Erlaubnis nach-  
gesucht, einen die Stadt Canton beherrschenden  
Hügel mit Truppen besetzen zu dürfen. Die Nachricht  
ist dem „Reuter'schen Bureau“ zufolge nicht beglaubigt; die Cay-  
tonesen aber befürchten, daß Frankreich Absichten auf die Stadt  
habe.

Der Gesundheitszustand in Peking giebt nach  
einem Herold-Telegramm zu ersten Besorgnissen Ver-  
anlassung. Seit dessen Besetzung sind zahlreiche Chinesen an  
den Pocken oder anderen aufsteckenden Krankheiten  
gestorben. Die meisten Leichen werden gar nicht  
mehr beerdigt. Viele werden einfach in Särgen gelegt und  
bleiben in den Wohnungen stehen. Nur im englischen Quartier ist  
der Zustand ein besserer, da dort der Unrath, der sonst an der  
Straße liegen bleibt, fortgebracht wird. Zu allem Uebel scheint  
nun auch noch die Pest unter den deutschen Truppen  
in China aufzutreten zu sein. Wenigstens hat, nach der „Berliner  
Ztg.“, der Klempnermeister Michaelis in Nowawes Ende  
voriger Woche ein Telegramm erhalten mit der Mittheilung, daß  
sein Sohn, welcher als Freiwilliger bei dem Pionier-Bataillon mit  
nach China gegangen war, dort an der Pest gestorben sei. — Bis-  
her war nicht bekannt, daß in China die Pest herrsche. Die Nach-  
richt bedarf daher wohl noch der Bestätigung.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 22. November.

Achtung, Arbeiterinnen! Zugang ist vom Be-  
triebe der Hanseatischen Fisch-Industrie  
und Aktien-Gesellschaft vorm. Schu-  
macher streng fernzuhalten.

Im Streit der Arbeiterinnen der Hanseatischen Fisch-  
Industrie-Aktiengesellschaft vorm. Schumacher ist bisher  
eine Verringerung nicht eingetreten; die angeknüpften Ver-  
handlungen verliefen ergebnislos.

**Streikpostenverordnung.** Der von uns bereits zitierte  
juristische Mitarbeiter des „Hamb. Corr.“ untersucht in  
weiteren Artikeln die Frage, ob die Streikpostenverordnung  
im Einklang oder im Widerspruch mit der  
Reichsgesetzgebung steht. Unter Anerkennung der  
Thatsache, daß den Einzelstaaten in Bezug auf Vergehen  
wider die öffentliche Ordnung oder die persönliche Freiheit  
ein gewisser Spielraum für den Erlass neuer in diese  
Materie schlagender Strafbestimmungen gewährt ist, kommt  
der Verfasser zu der Feststellung, daß das Streikposten-  
gesetz zwar unter den Begriff der Nöthigung im weiteren  
Sinne des Wortes, aber nicht unter den Nöthigungs-  
paragrafen des Strafgesetzbuches falle. Es sei mithin  
eine reichsgesetzlich nicht verbotene Art der Nöthi-  
gung, und die Lübecker Verordnung demgegenüber ein un-  
zulässiger Eingriff in die reichs-  
gesetzlich geregelten und begrenzten  
Strafbestimmungen über die Nöthigung.  
Zum Schluß erörtert der Verfasser das Streikpostenverbot  
aus den Gesichtspunkten der §§ 152 und 153 der Ge-  
werbeordnung. Daß das Streikpostenverbot als  
Mittel zur Erlangung günstigerer Arbeits- und Lohn-  
bedingungen diene, werde von keiner Seite bezweifelt.  
Die Meinungsverschiedenheit betreffe nur die Frage, ob  
auch dieses Mittel unter die genannten Bestimmungen  
der Gewerbeordnung falle, ob es also reichsgesetz-  
lich sanktionirt und daher einer Landesrecht-

lichen Normierung entzogen sei. Diesbezüglich  
kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die Lübecker  
Verordnung sich als ein Koalitionsverbot darstelle.  
Eine solche Beschränkung dürfe zwar jederzeit vom Reichs-  
gesetzgeber selbst ausgehen, ohne reichsgesetzliche Ermächti-  
gung aber niemals von Seiten der Einzelstaaten.  
Der Verfasser gelangt also zu dem Resultat, daß das  
Streikpostenverbot an sich, selbst wenn es  
öffentlich und planmäßig erfolgt, als eine reichs-  
gesetzlich erlaubte Handlung anzusehen ist,  
während die bei Ausübung dieses Koalitions-  
mittels vorkommenden Ausschreitungen nach  
den Vorschriften des § 153 G.O. resp. des Strafgeset-  
zbuches zu bestrafen sind. Nun sei zwar das Streikposten-  
verbot — falls es nicht planmäßig an einem öffentlichen  
Orte geschieht — auch nach der Lübecker Verordnung  
nicht verboten. Aber die „Planmäßigkeit“ und der  
„öffentliche Ort“ dürften die reichsrechtlich gestattete  
Handlung an sich noch nicht zu einer strafbaren gestalten,  
falls nicht Ausschreitungen irgend welcher Art hinzukom-  
men. Auch dürfte die „Planmäßigkeit“ gradezu  
als notwendige Voraussetzung des Streik-  
postenverbotens anzusehen sein, da letzteres — wenn es  
planlos von Einzelnen ausgeführt wird — auf Erfolge  
überhaupt nicht rechnen könnte. „Kurz, die Lübecker  
Verordnung entzieht diesem an sich erlaubten  
Mittel zur Erlangung günstiger Arbeitsbedingungen  
gradezu den Boden; sie legt damit aber dem  
Koalitionsverbot selbst die Art an die Wurzel.  
Daß dies dem Willen und dem Sinne der  
Reichsgesetzgebung zuwiderläuft, bedarf keiner Aus-  
führung. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß  
überhaupt keine Art und Form einer Ausschrei-  
tung beim Streikpostenverbot vorkommen kann, die nicht  
schon unter einer reichsgesetzlich normirte  
Strafbestimmung fallen würde. Mäße der  
Berkehr gestört, die öffentliche Sicherheit gefährdet, mögen  
die Arbeitswilligen oder das Publikum belästigt, beleidigt,  
verhöhnt, bedroht oder verletzt werden, möge ein Aufruf  
entstehen oder Widerstand gegen die Staatsgewalt, möge  
Erpressung, Nöthigung oder sonst ein Vergehen vorliegen,  
überall finden wir in den Reichsgesetzen ein-  
schlägige Strafbestimmungen vorgeschrieben. „Aus allen  
diesen Gründen erscheint es nicht ausgeschlossen, daß das  
Reichsgericht die Rechtsungültigkeit der Lübecker  
Verordnung aussprechen wird. Wäre dies der Fall und  
sollte sich aus irgend welchen hier nicht zu erwägenden  
Gründen ein Einschreiten gegen das Streikpostenverbot als  
solches als nothwendig erweisen, so müßte die Reichs-  
gesetzgebung selbst die erforderlichen Schritte ergrei-  
fen, da sich für die Einzelstaaten kaum ein Weg finden  
ließe, der nicht Gefahr liefe, mit dem Reichsrecht in  
irgend einer Weise zu kollidiren.“

Herr Buchbindermeister Ludwig Brösch ersucht uns,  
mitzutheilen, daß er bereits seit dem vorigen Winter bei  
9 stündiger Arbeitszeit 18 Mk. Lohn bezahlt habe.

Die Generalversammlung des Malerverbandes  
wurde am Dienstag Morgen in Würzburg eröffnet.  
Außer dem Vorstande sind 68 Delegirte und als Ber-  
treter der Generalkommission Genosse Paepow an-  
wesend.

Der „Reichsanzeiger“ schreibt: Zur Beförderung an  
die mobilen Landtruppen des Heeres und der Marine  
in Ostasien sind fortan in Privatangelegenheiten des  
Empfängers Geldbriefe bis zum Betrage von 1500 Mk.  
einschließlich und bis zum Gewichte von 250 Gramm ein-  
schließlich zugelassen. Die Geldbriefe bis zum Betrage  
von 150 Mk. und bis zum Gewichte von 50 Gramm  
einschließlich sind portofrei. Für die der Portozahlung  
unterliegenden Geldbriefe beträgt das Porto bei einer  
Werthangabe bis zu 150 Mk. und einem Gewicht von  
mehr als 50 Gramm 20 Pfg. Bei höherer Werthangabe  
ohne Unterschied des Gewichtes: über 150 Mk. bis  
300 Mk. 20 Pfg., über 300 Mk. bis 1500 Mk.  
40 Pfg. In der Richtung vom Feldheere nach der Hei-  
math werden nunmehr ebenfalls Geldbriefe bis zum Be-  
trage von 1500 Mk. und bis zum Gewichte von 250 g,  
ferner Postanweisungen bis zum Betrage von 800 Mk.  
einschließlich befördert.

„Ein Kampf in den Lüften“ wurde am Mittwoch  
Morgen von Anwohnern der Straße Bei St. Johannis  
beobachtet. Durch ein fürchterliches Geräusch und Ge-  
schrei aufmerksam gemacht, sahen dieselben in nur Haus-  
höhe zwei sich balgende Habichte; dieselben hatten auf  
eine kreisende Taubenschwarze Jagd gemacht, waren beide  
zu gleicher Zeit auf eine Taube gestoßen und seindeten  
sich deshalb dermaßen an, daß die Federn umherstoben.  
Das Opfer der beiden Raubvögel wurde mit ausgeriffenem  
Kropf auf dem Hof der Dampfmühle von Martens auf-  
gefunden. Auch verwundete Tauben fanden sich später in  
ihrem Schlege wieder an.

Der „inneren Einfuhr“ haben die „Lüb. Anz.“ den  
gestrigen „Bußtag“ gewidmet. — Das thut auch wirklich  
groß noth.

Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: Da der  
Direktion einen Tag vor Aufführung eines Symphonie-Konzertes  
kein großes Orchester zur Verfügung steht und in Folge dessen auch  
eine Opernaufführung unmöglich ist, wird Freitag die Operette  
„Der Bettelstudent“ gegeben. Als Volks- und Schüler-Vorstellung  
bei ermäßigten Preisen gelangt Sonnabend das harmlose heitere  
Singspiel „Krieg im Frieden“ zur Aufführung. Das Volksstück  
„Der Schloffer“ von Franz Gottschied wird Sonntag den 25. Nov.  
im Wilhelmstheater wiederholt. (Ueber die erste Aufführung des  
„Schloffer“ werden wir in nächster Nummer referiren. Red.)

In das Handelsregister ist am 20. November einge-  
tragen: die Firma: „Schlichting u. Quasdorff, Genin“.  
Inhaber: Johannes Schlichting, Pflanzbesitzer in Genin,  
Willy Quasdorff, Kaufmann in Genin. Offene Handels-  
gesellschaft. Die Gesellschaft hat am 13. November 1900

begonnen; die Firma: „Christoph Harms, Lübeck“. Inhaber: Johann Christoph Harms, Kaufmann. Der Sekretäre hat als Geschäftszweck: ausgehen: Handlung mit Bedarfsartikeln für Gasglühlichtbeleuchtung.

**Vom Landgebiete.** In Salau ist der Masern halber die Schule geschlossen worden. — In Nieps quetschte sich der Hufner Böttcher in der Dreschmaschine den Zeigefinger der linken Hand ab.

**Genossen im Fürstenthum Lübeck! Küßt Euch zu den Gemeinderaths-Wahlen!**

**Stoddsdorf.** Die Agitationstour des Genossen Hug fand gestern ihren Abschluß. Am Dienstag Abend sprach er bei Bartau in Fackenburg. Die Versammlung, welche sehr gut besucht war, nahm das Referat, dessen Inhalt wir bereits wiedergaben, beifällig auf und nominirte gleichzeitig die Kandidaten für die Gemeinderathswahl. — Das Gleiche geschah in Katkau, wo gestern Nachmittag bei Kopp Wwe. eine Versammlung tagen sollte, des schwachen Besuches halber aber nicht abgehalten werden konnte. — Die Abendversammlung bei Dunder in Schwartau war recht gut besucht und nahm einen befriedigenden Verlauf. Auch hier fand die Aufstellung der Kandidaten statt.

**Entin.** Achtung, Parteigenossen! Termin zur Neuwahl von 6 Mitgliedern des Gemeinderaths der Stadt ist auf

Freitag, den 20. November d. J. im Rathhause ausgesetzt. Die Wahl findet von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags statt! Agitiert eifrig, damit Ihr mit dem Resultat zufrieden sein könnt.

**Ahrensbüd.** Konkurs. Ueber das Vermögen des Baders Heinrich Fr. Lamm zu Scharbeutz ist das Konkursverfahren eröffnet. Der Auktionator Müller hier selbst ist zum Konkursverwalter ernannt.

**Kiel.** Das Marinegericht verurtheilte in geheimer Sitzung den Leutnant Gille vom Kreuzer „Grebe“ wegen Soldatenmißhandlung zu 22 Tagen Kammerarrest.

**Bremen.** Wegen Verleibigung des Senats ist am 20. August vom Landgerichte Bremen der Redakteur der „Bremer Bürgerzeitung“, Genosse Rhein, zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Inkriminirt war ein am 12. Mai d. J. erschienener Artikel eines unbekanntes Verfassers. Dem Senate wurde darin vorgeworfen, er habe einen Beamten (welcher verurtheilt worden ist) fallen lassen. Die Revision des Angeklagten wurde vom Reichsgerichte verworfen.

**Briefkasten.**

**L. B.** Selbstverständlich hat die Ortskrankenkasse die Berechtigung dazu, diese Unterstützung von dem Vater des Kindes wieder einzuziehen.  
**W. J., Radeburg.** Unsere Zeitung kommt regelmäßig 2 1/2 Uhr Nachmittags zur Post und muß mit dem Zuge 6,36 nach

dort abgehen. Eher kann dieselbe nicht dort sein, da der Zug 4,41 ein D-Zug ist und nur Briefe befördert. Die Expedition.

**Gerichtliche Zwangsversteigerungen:**  
im Gerichtshause, Zimmer 20,  
Dienstag und Freitags

Grundstück	Eigentümer	Termin
Wiedestraße 72	Röhn	11 1/2 Uhr.
Mühlenstraße 18	Genzburg	23. November 27.
Drögestraße 15	Habelost	12 Uhr.
Gloginstraße 24	Röhn	30. November 30.
Friedenstraße 28	Römer	7. Dezember 11 1/2 Uhr
Rose 9, Travemünde	Bißder	11. Dezember 11.
Hinterreihe 127/4, Travemünde	Chefran Braasch	18. "
Engelsgrube 77/18	Stapelfeldt	8. Januar 12 Uhr
Waffenstraße 15	Wittwe Röhl	11. Januar 11. Januar

**Sternschanz-Viehmarkt**  
Donnerstag, 20. November

Der Schweinehandel verlief gut. Zugesührt wurden 2680 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Sengschweine, 54—55 Mk., Leichter 54—55 Mk., Satten 47—51 Mk. und Ferkel 50—53 Mk. pr. 100 Stk.  
Der Rinderhandel verlief sehr gut. Zugesührt wurden 1220 Stück. Preise: Beste 90—103 Mk. geringere 60—85 Mk. pr. 100 Stk.

**Heißbares Zimmer zu vermieten**  
an einen jungen Mann  
Sadowstraße 12, 1. Et.  
**Logis und Koß für einen jg. Mann**  
Devenau 15.  
**Heißb. Logis mit separatem Eingang**  
Emilienstraße 4 a.  
Zum 1. Januar  
**1. Etage von 3 Zimmer und Zubehör**  
sowie 2 kleine Wohnungen Sadowstraße 52.  
**Logis für einen jungen Mann**  
Glockengießerstraße 16.

**Gesucht**  
**mehrere Klemmer.**  
**Wilh. Sparkuhl & Co.**

**Gesucht zu sof. ein junges Mädchen**  
welches wünscht, die Damenstreicherei zu erlernen.  
**Mariechen Boye, Mori.**

**Ein Mädchen,**  
welches die Schule verlassen hat, bei 1 Kind zu sofort  
Frankstraße 20.

**Eine guterhaltene Trittschneidmaschine**  
zu kaufen gesucht. Off. unter J B 20 an die Exped. d. Bl.

**Zu verkaufen Die neue Heilmethode von M. Platen, Roman Der Glückbote.**  
Ullersstraße 18.

**Ein sehr guterhaltener Kinderwagen**  
billig zu verkaufen Margarethenstraße 23 a.

**Die beleidigende Äußerung gegen Frau Kathja**  
wird ich zurück und erkläre dieselbe als eine ehrenhafte Frau.

**K. Heuser.**  
**Beizenjutter zur Schweinemarkt**  
vorzüglich, billig Engelstraße 10.  
**Diesigen Landtschinken, Schinkenstücke,**  
Schinkenkeppel  
Obere Bahmstraße 10. **Hans Wegener.**  
**Schweizer und Tilsiter Bruchläse**  
Hind 40 Hgr.  
Obere Bahmstraße 10. **Hans Wegener.**

**Versuch macht klug!**  
Herren-Sohlen u. Flecke v. M. 2,00  
Damen- do. u. do. v. do. 1,50  
Mädch.- do. u. do. v. do. 0,90  
u. Knab.- do. u. do. v. do. 0,90

Alle anderen Reparaturen billig.  
Jede Reparatur wird sofort ausgeführt.  
**Deutsch-Amerik.**  
**Schuhwaaren-Repar.-Anstalt**  
**Königstr. 48**  
**Gute Alter Schrauben.**

**Werkzeuge**  
für jedes Handwerk  
nur beste Qualität  
**J. F. B. Grube**  
Jnh. Rudolf Möller  
Lübeck, Am Markt.

**Brantleute!**  
**Ganz enorm billig!**  
**Total-Ausverkauf!**  
Sopha, Tische, Spiegel, Kleider- u. Küchenschränke, Stühle u. s. w.  
**Gebr. Senff, Möbel-Fabrik,**  
Klingenberg 3.

**Eine unbestreitbare Wahrheit**  
liegt in dem Sprichwort, daß kleine Ursachen oft große Wirkungen hervorbringen. Schon Viele haben sie im gesellschaftlichen Leben gespürt, aber ungleich unheilvoller als auf diesem Gebiet erweist sich die Nichtbeachtung derselben auf demjenigen der Gesundheitspflege. Wie mancher hat schon, von unheilvoller Krankheit aufs Lager gestreckt, reuevoll geseufzt: Hätte ich doch mehr die kleinen Ursachen berücksichtigt, die noch leicht zu beseitigen waren, während die entsetzlichen Wirkungen jetzt mein Dasein vernichten! Und gerade ein sehr großer Theil der an der Lungenentzündung, dieser dämonischen Krankheit, Dahinsiehenden ist von Selbstverschulbung nicht freizusprechen. Selbst der kleinste Katarch, die geringe Erkältung, die sich in den Luftwegen, wenn auch anfangs nur wenig belästigend geltend macht, verdient die ernsteste Aufmerksamkeit dann häufiger als man glaubt, nicht sich diese Krankheitserscheinungen fest ein und machen dann den davon Befallenen besonders geeignet zur Aufnahme der Erreger der Schwindhust, der Tuberkelbazillen. Die medizinische Wissenschaft hat zwar mit Unterstützung des Staates und der Gesellschaft in der Bekämpfung dieser entsetzlichen Krankheit in den letzten Jahren Hervorragendes geleistet, aber der Erfolg entsproh doch nicht immer dem Wollen. Auch auf die Wirksamkeit der etwas in den Hintergrund gerathenen Heilpflanzen wurde zurückgegriffen und da hat sich der russische Knöterich (Polygonum avic) besonders gut bewährt. Ein Abguss desselben vermag schon in kurzer Zeit die Entzündungen der Luftwege, wie Luftröhren-(Bronchial)-Katarch, Lungenentzündungen, Asthma, Brustentzündungen, Blutspucken, Kehlkopfentzündung, Athemnoth, hartnäckigen Husten und Heiserkeit u. s. w. zu heben. Herr Ernst Weidemann in Liebenburg a. S. giebt nun in einer Broschüre, die gratis versandt wird, Vorschritte für die Anwendung dieses Heilmittels, und können wir jedem Interessenten nur dringend empfehlen, sich dieselbe kommen zu lassen. Um den Patienten den Bezug dieser Pflanzen in wirklich echter Form zu ermöglichen, versendet Herr Ernst Weidemann den Knöterich-Thee in Paketen à 1 Mark. Jedes Paket trägt eine Schutzmarke mit den Buchstaben E. W., so daß sich Jeder vor werthlosen Nachahmungen schützen kann.

**Wilhelm Ewert, Schuhlager,**  
3 Untertrave 3, Ecke Kleine Altesfähre,  
empfehl  
sein gut sortirtes Lager in sämtlichen Schuhwaaren zu billigen Preisen.  
Spezialität: Starke Halbstiefel und Kropfstiefel.  
Reparaturen nach Maß, sowie Reparaturen werden schnellstens geliefert.

**Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft**  
**Lübeck.**  
— Fernsprecher 161. —  
Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten  
**Lager- und Tafelbiere**  
in bekannter Güte, sowie unser  
**Kapuzinerbräu**  
welches, nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbiten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

**Ich habe meine Praxis wieder aufgenommen.**  
**Dr. Schlüter.**  
Ein neues Sopha für 25 Mk. zu verk.  
Bedergstraße 20.  
Ein Haus in der Schwartauer Allee, enthalt. 3 Wohnungen, Stabkammer und Garten ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres Ziegelstraße 11.

empfehle:  
**Binderdärme, Gerstengröße, sämmtlich Gewürze, Essig, sehr schöne**  
**Zur Schlachtzeit**  
**Kübel zum Salzen, sowie sämmtliche Colonialwaaren.**  
**August Vietig, Hühnergrube 43/45,**  
Gehörs Kupferkammerwiedstr. Fernsprecher 1026.

**Grosse Auction!**  
am Freitag den 23. November  
Nachm. 2 1/2 Uhr  
**41 Hundestraße 41**  
über: Mobiliten, Waaren aller Art, ein sehr gut erhaltenes Schlafsofa, Stühle, Tisch, ein tafelförmiges Klavier, Küchenschrank und Tische, ein gebrauchtes Fahrrad, ferner ein großer Kasten ff. Cigarren, Puppen, neue Herren-Anzüge, Spielsachen, getragene Kleidungsstücke u. v. u. Gen. m  
**Joachim Ch. B. Schmehl,**  
Auctionator und Taxator.  
Sie kaufen  
getragene Herren- Winter- Paletots, Jacketts und Hosens  
gut und billig bei  
**Adolf Pohl, Mariesgrube 40.**

**Achtung!**  
**Postadientarbeiter!**  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Freitag den 23. November  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.  
Tages-Ordnung:  
1. Fahnen-Commission.  
2. Fest-Comitee.  
3. Beschlußfassung über Aufbringung der Mittel zum Secretariat.  
4. Fragekasten und Berichtbeleg.  
Der Vorstand.

**Club Fidelitas.**  
**Gesellschafts-Abend**  
am Sonntag den 25. November  
in der Tivoli-Halle.  
Anfang 6 Uhr. Einführung gestattet.  
Eingang Gewerbevereinsaal.  
Der Vorstand.

**Circus Variété**  
Der neue V. Spielplan.  
**Lübeck staunt.**  
**Pariser Fochterinnen**  
10 Welt-Attractionen.  
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

**Wilhelm-Theater.**  
Sonntag den 25. November.  
**Der Schlosser.**  
**Stadt-Theater.**  
Freitag den 23. November.  
45. Abonnement-Vorst. 8. Freitag-Abonnement.  
**Der Bettelstudent.**  
Sonntag den 25. November.  
Schüler- und Volksvorstellung.  
**Krieg im Frieden.**

## ... und das Ende?

„Die Spuren sprechen.“

Als im französischen Parlament J. Ferry „in Führung der nationalen Ehre, welche völlerrechtswidrig von überheblichen Barbaren angegriffen worden sei“, die militärische Expedition nach Tonkin rechtfertigte, gab das Ministerium die Erklärung ab, daß der Betrag von elf Millionen Francs behufs „Büchtigung“ der „Schwarzflaggen“ vollausreichende.

### Und das Ende?

Die Kostenrechnung wurde dem französischen Volke, dem in militärischer Spaziergang, beendet in zehn Monaten, eingereicht worden war, nach ebenso viel Jahren überreicht. Die Ausgaben betrugen 1280 Millionen Francs, und 16 000 brave Soldaten waren den Kugeln der Chinesen, dem Fieber, der Ruhr und einem akuten Ueberleiden in jenem widerlichen Klima zum Opfer gefallen.

### II.

Als im italienischen Parlament Depretis in Führung des Plazes an der Sonne, welche in Afrika sehr warm scheint, die Besetzung von Assaua rechtfertigte, gab das Ministerium die Erklärung ab, daß ein Kredit von anderthalb Millionen Lire die Kosten decke.

### Und das Ende?

Die Kostenrechnung ist bis jetzt für das italienische Volk aus dem Besitz jener unseligen Kolonie auf 500 Millionen Lire gestiegen. Im Sande von Dogali und in den Schluchten von Abba Garima schlafen 12 000 brave Soldaten, welche besiegt und zerschlagen gefallen sind.

### III.

Dem deutschen Reichstage werden gegenwärtig 152 Millionen Mark und 98 Millionen, wie auch da und dort im Etat versteckt oder in Nachtragskreditform noch etliche weitere Millionen — alles als erste Anzahlung — abverlangt für unseren Nachzug nach China.

### Und das Ende?

20 000 Mann Landsoldaten sind jetzt in China und 19 Schiffe mit 5000 Marinejoldaten. Die großen Panzerkolosse waren nicht in der Lage, irgend etwas auszurichten; das kleinste Schiff, der „Mits“, hat Waderes geleitet. Von großen Schlachten war gottlob nichts zu hören. Gleichwohl aber landet in Neapel oder Genua jeder von Ostasien kommende Dampfer zahlreiche Kranke. Vor drei Monaten sind sie, nicht ahnend, was ihnen winkte, ausgezogen mit dem ganzen Uebermuth überschäumender Jugendkraft, und gelb und krank bis in die Knochen, fiebermatt in den Gliedern, im Innersten gebrochen, so werden dieselben Leute als Kammergestalten allwöchentlich ans Land getragen. Nach drei Monaten! Der Nachschub in kleineren Trupps von einhundert und zweihundert und mehr reißt nie ab. Die Verfrachtung des Kriegsmaterials ist unermesslich. Wann und wie werden die 25 000 aus China zurückkehren, und um wieviel mehr wird die chinesische Kostenrechnung das Deutsche Reich belasten, wenn die relativ bescheidenen Expeditionen Frankreichs und Italiens derartige Riesensummen verschlungen haben?

### Das Ende! Das Ende!

(„Volkszeitung“.)

griffe und zahlreichen Anklagen beziehen, welche beständig gegen die sozialdemokratischen Agitatoren und Redakteure gerichtet werden. Wir vermuthen indeß, daß diese Beziehung dem Redner fern lag; er wird vielmehr an die Angriffe gedacht haben, welche alle anständigen Blätter gegen seinen Kollegen, den würdigen Grafen von Posadowsky, aus Anlaß der 12 000 Mark erhoben haben, die das Reichsamt des Innern von den Industriellen erbeten und erhalten hat. In der That, sehr ungerechtfertigte Angriffe, die dem edlen Grafen sein öffentliches Wirken unangenehm machen können! — Vielleicht hat Herr v. Bobbielski auch nur an die gegenseitigen Beschimpfungen der verschiedenen Parteien gedacht. Er führte weiter aus, daß man in Deutschland zu der Erkenntniß gelangen müsse, daß der im öffentlichen Leben stehende Mann nicht vogelfrei sei. „Wir können verschiedene politische Meinungen haben“, sagte er wörtlich, „aber deshalb bleiben wir doch anständige Männer“. Also gegenseitige Achtung der verschiedenen politischen Ueberzeugungen predigt der Chef unserer Postverwaltung. Wenn das nicht nur schöne Worte sind, müßte für die Beamten seines eigenen Ressorts eine schöne Zeit freier politischer Betätigung anbrechen. Namentlich die zahlreichen Sozialdemokraten unter den Unterbeamten würden die Freiheit der politischen Betätigung mit Dank annehmen. Wir wollen ihnen jedoch nicht rathen, aus ihrer bisherigen politischen Zurückhaltung herauszutreten. Sie würden sonst sehr bald die Erfahrung machen, daß Worte und Thaten nicht in Einflang sind, wenigstens nicht, sobald die sozialdemokratische Partei und Ueberzeugung in Frage kommt. Diese gilt Herrn v. Bobbielski als ruchlose Gesellschaft, der gegenüber keine Toleranz, wie man sie anständigen Männern schuldig ist, in Frage kommen kann. Wir brauchen nur an seine Maßnahmen gegen den Assistenten-Verband erinnern. Nun, unsere Partei wird ihn überleben, und unsere Ziele werden verwirklicht werden, wenn es den gegenwärtigen Nachhabern auch noch so unendlich erscheint.

**Unterkommen oder Wohnung?** Der bekannte Sozialpolitiker Stadtrath Flesch in Frankfurt a. M. empfiehlt, in dem Freizügigkeitsgesetz zu verlangen, daß der anziehende Arbeiter nicht bloß ein Unterkommen, sondern eine Wohnung für sich nachweist. Stadtrath Flesch mag, wie die „Freie Ptg.“ nicht so unrecht dazu bemerkt, bei diesem Vorschlag sehr wohlmeinende Absichten gehabt haben, aber thatsächlich liefert er dabei Wasser auf die Mühlen der Agrarier, welche darauf ausgehen, den Abzug der Arbeiter vom Lande in jeder Weise zu erschweren. Der Begriff einer Wohnung ist sehr vieldeutig, während das Erforderniß eines Unterkommens klar und bestimmt ist.

### Schweiz.

**Ein schweizerisches Panama?** Aus Zürich wird unserem Leipziger Parteiorgan geschrieben: Ein allerliebster Gerächlein kommt aus dem Kanton Tessin, wo sich vor zehn Jahren die Radikalen durch eine gewaltsame Revolution die Macht erobert haben, die sie auch heute noch besitzen. Dieser Kanton hat werthvolle Wasserkräfte zu vergeben und es ist kein Wunder, daß die „Interessenten“, d. h. die Herren Großindustriellen, sich lebhaft bemühen, vom Staate die Konzession zur Ausbeutung der Wasserkräfte zu erlangen. Und daß jeder dieser Interessenten seinen Mitbewerber und Nebenbuhler um die Konzession aus dem Felde zu schlagen sucht, ist ebenfalls nichts Wunderbares. Indessen scheint man bei dem erlaubten Mittel des Konkurrenzkampfes nicht stehen geblieben zu sein. Die Konzessionen werden vom Großen Rathe (kantonalen Parlament) vergeben und da soll nun die Firma Krebs u. Co. (soviel bekannt, eine deutsche Firma) an mehrere einflußreiche Großräthe Geld bezahlt haben, um diese zu veranlassen, für die Ertheilung der Konzession an sie einzutreten. Der Große Rath beschloß, als der Verdacht gar zu laut auf den Gassen ausgeprochen wurde, die Einsetzung einer elfgliedrigen Kommission zur Untersuchung der Angelegenheit. —

Die Sache kann interessant werden. Wenn sich die Angaben bewahrheiten, zu deren Untersuchung eine parlamentarische Kommission eingesetzt wurde, so wäre damit ein Panama erwiesen.

### Frankreich.

**Die Chinafrage und der „Ordensschwindel“ in der Deputirtenkammer.** Zur Berathung stand am Montag das Budget des Ministeriums des Aeußern. Destournelles fragte, wie die chinesische Angelegenheit ausgehen werde, wie lange die Expedition dauern und wie viel sie kosten werde. Man rechne zur Erstattung der Ausgaben auf die von Seiter Chinas zu zahlende Entschädigung, wisse aber nicht, ob China werde zahlen könne. Deutschland schätze seine ersten Ausgaben auf 200 Millionen, wenn jeder Markt ebenso viel verlange, müßten die chinesischen Bölle erhöht werden, was den europäischen Markt lahm legen werde. Gewisse Nationen möchten sich vielleicht in natura bezahlt machen, das aber würde zu einem Weltkriege führen. Frankreich möge nicht zu gierig nach einer Entschädigung verlangen, man möge die Köpfe der Schuldigen fordern, aber nicht ihr Geld. (Beifall.) Sembat (Sozialist) führte Beschwerde darüber, daß man Krieg führe ohne Genehmigung des Parlaments und bedauerte, daß der russische Vorschlag, Peking zu räumen, nicht angenommen sei. Redner warf den Missionaren vor, daß sie eine der Ursachen des Krieges seien. Die Herausforderungen der Missionen und gewisse Anmaßungen der in China ansässigen Europäer hätten die Unruhen hervorgerufen. Redner verlangte schließlich Aufklärungen über Grausamkeiten, die nach den Zeitungen von europäischen Soldaten in China begangen sein sollten, und sprach sein Bedauern über die Ernennung des Grafen Walbersee zum Oberkommandirenden aus. Die Berathung wurde hierauf vertagt und die Sitzung geschlossen. — In der Nachmittags Sitzung wünschte Rivet an die Regierung eine Interpellation zu richten über das Gerücht, daß durch die Vermittlung von Beamten Ordensauszeichnungen verliehen worden seien. Ministerpräsident Waldeck-Roussieu schlug vor, sofort in die Besprechung der Interpellation einzutreten. Rivet ersuchte die Regierung um Aufklärungen. Colonialminister Decrais erwiderte, es handle sich um eine schwere Beschuldigung, die die Ehre eines im politischen Leben stehenden Mannes antaste. Man sage, die Auszeichnungen seien durch Vermittlung einer ihm sehr nahestehenden Persönlichkeit, und zwar gegen eine Geldentschädigung verliehen worden. Diese Beschuldigung sei falsch, er erkläre es feierlich. (Beifall links.) Decrais rechtfertigte die ausgetheilten Ordensauszeichnungen und setzte auseinander, aus welchen Gründen sie erfolgt seien. Der Minister schließt, solange er im Amte sei, hätten die Nationalisten ihn nicht mit Angriffen verschont; in dieser Angelegenheit habe man abgeseimte Grausamkeit zur Anwendung gebracht. Er habe nur einen Richter, die Kammer, er erwarte ihr Urtheil mit Vertrauen. (Andauernder Beifall.) Sodann setzte Handelsminister Millerand auseinander, unter welchen Verhältnissen die in Rede stehenden Auszeichnungen verliehen wurden. (Erneuter Beifall.) Drumont (Antisemit) erklärte, der Artikel der „Dibre Parole“ über die Ordensverleihungen rührten nicht von ihm her. (Zurufe links.) Diejenigen, die sich beklagten, hätten ein Mittel, zu ihrem Rechte zu kommen, dies bestehe darin, die Angelegenheit zum gerichtlichen Austrag zu bringen. Drumont schlug vor, eine Untersuchung einzuleiten. Millevoye ist der Meinung, Decrais solle die Anklage vor dem Schwurgericht verfolgen. Ministerpräsident Waldeck-Roussieu erklärte, das Gerücht, es habe Jemand bei der Staatsanwaltschaft eine Klage eingereicht, weil er für einen Orden 25 000 Francs bezahlt habe, für falsch. Seit drei Tagen habe er vergeblich diese Persönlichkeit suchen lassen. (Beifall.) Der Ministerpräsident betonte, der Verleumdungsfeldzug werde gegen die Regierung geführt in der Hoffnung, daß dabei

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Worte und Thaten.** Von unserm Postgewaltigen, dem Staatssekretär von Bobbielski, werden aus Ehemuth schöne Worte politischer Toleranz gemeldet. Bei einem Festmahle, das ihm zu Ehren gegeben wurde, beklagte er, daß die Männer, welche im öffentlichen Leben stehen, unter Angriffen und Unthaten schwer zu leiden haben, so daß ihnen die öffentliche Wirksamkeit sehr verleidet werde. Diese Worte konnten sich beinahe auf die unqualifizirbaren An-

ihn lassen, das hatte es sich nicht zweimal sagen lassen. Als es aber den Mann bemerkte, der es starr anschaute, blieb es zitternd, ungewiß und erschreckt, den Blick gegen die Thür gewendet, welche von außen sachte zugemacht worden war, stehen.

Thibault war, bis in das Innerste erschüttert, aufgesprungen.

„Charlotte! . . . mein Kind! mein liebes Kind!“

Charlotte fürchtete sich und wäre gern davongelaufen. Der wilde Ausschrei hatte sie erschreckt, und wäre sie nicht schon ein so tapferes kleines Mädchen gewesen, das davon überzeugt war, daß man Mutter Bisbeth in Allem gehorchen müsse, so würde sie sich nicht lange besonnen haben, sondern nach der Thür gelaufen sein und das Oeffnen derselben durch ein paar kräftige Fußtritte erzwungen haben. Und doch sah der Mann gar nicht böse aus. Jetzt kniet er nieder und wiederholt mit sanfter Stimme:

„Charlotte, mein Kind! mein Kind!“

Charlotte fühlte sich beruhigt und näherte sich ihm, denn im Grunde genommen schien ihr dieser Mann, der so ein schmeichelnd sprach, so freundlich lächelte, gewiß nicht wie ein Menschenfresser, nicht wie ein Fremder, mußte vielmehr ihr Papa sein. Anfangs fühlte sie sich noch ein wenig unsicher, als er sie auf seine Knie setzen wollte, streckte sie ihre beiden Händchen, wie abwehrnd aus, um sich gegen die Küsse zu schützen, die er ihr auf die Stirne zu geben suchte. Als aber heiße Tropfen auf ihre Händchen fielen, warf sie einen erstaunten Blick auf ihren Vater, dessen Augen mit Thränen gefüllt waren. Ein kindliches Mitleid schwellte ihr kleines Herz, und sie umschlang mit ihren Armen Thibaults Hals und küßte ihm mit tröstlichem Tone zu:

„Weine doch nicht, Mann, weine doch nicht, Papa!“

Thibault weinte noch heftiger, aber es waren Thränen ohne Bitterkeit, welche von der Bärlichkeit dieser reinen Kindesliebe entlockt, seinen Augen entströmten. Endlich versiegten sie, sein Schluchzen ließ nach. Plötzlich entdeckte er

zu seinem Erstaunen, daß er seinem aufmerksam lauschenden Töchterchen das Märchen von der bösen Königin erzählte.

„Und die böse Königin ist todt?“ frag Charlotte, als Thibault geendet hatte.

„Die böse Königin ist todt, todt für immer. Das Andenken an die Freuden, die sie geschaffen, an die Leiden, die sie verursacht, der überwältigende Hauser ihrer Schönheit, alles das ist mit ihr erloschen. Ja, die böse Königin ist todt.“

Aber Charlotte war noch immer nicht zufrieden. „Und was geschah dann?“ kam es von ihren Lippen.

„Dann“, antwortete Thibault, welcher sich abwendete, um eine letzte Thräne, deren er sich schämte, zu verbergen, „dann — nun der König war sehr betrübt, weil er sie geliebt hatte, weil er die böse Königin sehr gerne gehabt, aber ihre Kinder, sein Kind blieb ihm. Und dieses Kind, siehst Du,“ setzte er hinzu, seine Tochter mit stürmischer Bärlichkeit umarmend, „dieses Kind wird ihm in Zukunft sein Alles sein!“

### VIII.

Einige Monate später war Herr Urban Lardoyer, Notar in Dourin eben beschäftigt, den jungen Theophrast Sibdor Lardoyer, seinen einstigen Nachfolger im Amte, einen erstlichen Beweis zu ertheilen, als sein erster und einziger Schreiber ihm einen Fremden anmeldete. Der Zwischenfall verkürzte die väterliche Strafrede um ein Bedeutendes, Herr Urban Lardoyer schickte seinen Sohn an seine unterbrochene Arbeit zurück und trat in sein Arbeitszimmer, wo er sich zunächst vergewisserte, daß Alles gehörig an seinem Platze stand, dann erst gab er den Befehl, den Fremden hereinzuführen.

Derselbe sah fätklich aus. War er auch von kleiner Gestalt und zeigte einen gewölbten Rücken, so mußte er doch in seiner Trauerkleidung als eine vornehme Erscheinung gelten. Alles an ihm verrieth, daß man es mit einem wich-

### (15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Thibault verbrachte den Nachmittag in einer Stimmung, die zwischen Bornesaussbrüchen und wehmüthiger Resignation schwankte. Bald schienen die Stunden zu fliegen, bald schlichen sie mit tragem Schritt, als wollten sie Jahrhunderte dauern. Ein Wirbelwind, der Vorbote eines Gewitters hatte sich erhoben, versing sich in dem offenen Fenster und fuhr in die Nase des Ramin's. Die frische Kühle weckte Thibault aus seinen Träumereien.

Seine Lage war ihm vollkommen klar. Morgen wird seine Geschichte mit allen Einzelheiten in der Stadt bekannt sein. Mit dem Verluste seiner Ehre verlor er die hohe Achtung, die unantastbare Würde, welche er als unumgänglich notwendig für einen hohen Justizbeamten erachtete. Sollte er um seine Versekung einkommen? Zu was? War es mit seinem Leben nicht auch zu Ende? In Wigecourt oder sonst wo blieb er immer derselbe Thibault d'Orlanges, der die Seele noch erfüllt von dem Gedanken an Rache, nicht mehr das Recht und die Kraft in sich fühlte, den Grundsaß aufrecht zu erhalten, daß Niemand sein Recht sich selbst schaffen dürfte.

Ohne zu zögern, ohne zu zittern, verfaßte er ein Schreiben, in welchem er um seine Entlassung bat, dann versiel er, als habe diese Anstrengung den letzten Rest seiner Kräfte erschöpft, in eine, nur von wirren Träumen durchzuckte Apathie. Ein solcher zeigte ihm, wie die Thür sich öffnete, Luise erschien, reizender, schöner, verführischer denn je. Die Thüre war wirklich geöffnet worden, aber es war nicht Luise, die eintrat, sondern ein reizendes, rosiges Kind, mit großen Augen, die trenherzig aus einem feinem Gesichtchen herausstauten. Es lief auf seinen kleinen Beinen wacker darauf los. Man hatte ihm gesagt, es solle zu Papa gehen und

etwas hängen bleibe. (Beifall.) Es sei die Politik der Regierung, über die man sich ärgere. Gewisse Ereignisse, gewisse Debatten seien demnach zu erwarten. Die Regierung habe nicht umsonst gewissen Leuten die Degenstange gezeigt, man könne der Regierung zwar die Dolchspitze weisen, werde sie aber dadurch nicht erschrecken. (Anhaltender Beifall.) Hierauf wurde die Debatte geschlossen. Rivet brachte eine Tagesordnung ein, die der Regierung das Vertrauen der Kammer ausdrückt. Diese wurde von Waldeck-Roussieu angenommen und von der Kammer mit 379 gegen 31 Stimmen genehmigt.

Die Kammer nahm darauf die Verhandlung über die Reform der Getränkesteuer wieder auf. Waldeck-Roussieu (S.D.) brachte eine Gegenvorlage vor, wonach alle Auflagen auf Weine, Biere und Obstweine aufgehoben werden sollen. Der erste Theil der Gegenvorlage, der die Aufhebung aller Auflagen auf Weine, Biere und Obstweine ausdrückt, wurde trotz des Widerspruches der Kommission mit 250 gegen 241 Stimmen angenommen.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die gesammten Arbeiter der Aktiengesellschaft „Panzer“, Berlin, Badstraße, haben in Folge von Lohnreduktionen die Arbeit niedergelegt. — Die Steinsezer in Halle a. S. sind am Sonnabend in den Generalstreik eingetreten. Die Veranlassung hierzu war das Verhalten des Stadtbauamtes bezw. des Magistrats, der die städtischen Arbeiten in der Hauptsache denjenigen Steinsezmestern zuwandte, die der Innung angehören und den Forderungen der Steinsezer sich strikt ablehnend verhalten haben. Arbeitswillig geworden sind 16 Mann. — Sämtliche Former der Eisengießerei von Rud. Sommer in Gera legten wegen Maßregelung die Arbeit nieder. — In der Pianoforte-Fabrik von Lorenz in Zeitz sind Differenzen ausgebrochen, weil die 9stündige Arbeitszeit in eine 10stündige verlängert werden soll. Lorenz sucht in verschiedenen Blättern Tischer; haltet deshalb den Zugang fern! — Die Tapezierer der Firma „E. Schmidts Möbelhalle“ zu Tischersleben sind in den Streik eingetreten.

**Verbote** wurde in Frankenberg (Sachsen) eine Versammlung, in der Genosse Göhre sprechen sollte. In Frankenberg hatte unlängst eine Pastorkonferenz stattgefunden, in der die Geistlichen des Bezirks gegen Göhre wegen der in seiner Broschüre: „Warum ich Sozialdemokrat wurde“ niedergelegten Auffassung über das Christenthum Stellung genommen hatten. Die Behörde hat also wohl die Geistlichen vor Göhre retten wollen.

**Der außerordentliche Parteitag** der belgischen Sozialdemokratie beschloß nach der „Frankf. Ztg.“ mit 336 gegen 108 Stimmen die Beibehaltung des Proportionalwahlrechts. Die Minorität, die besonders aus den Vertretern von Mons und Charleroi bestand, erklärte sich der Majorität füge zu wollen.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich nach Danziger Meldungen in Wola. Eine Anzahl Mädchen, die von der Arbeit in der Zementfabrik Wolschan heimkehrten, setzten beim Ueberschreiten des Flusses den Bretterübergang in schaukelnde Bewegung. Der Uebergang brach zusammen, und fünf Mädchen stürzten in den ziemlich tiefen Fluß. Drei wurden gerettet, zwei Schwestern ertranken. — In Sokolnik bei Kremen haben in voriger Woche ungefähr 40 Knaben Krieg gespielt. Die eine Partei bildete die Chinesen, die andere die Russen. Letztere siegte und nahm einen der Chinesen gefangen. Dem Gefangenen wurde ein Strick um den Hals geschlungen. Der Gefangene wurde hierauf an einen Baum gebracht und herauf gezogen. Dabei strich er die Zunge heraus. Die Knaben achteten darauf nicht; als sie aber den Gehängten nach einer Weile herabließen, war er eine Leiche. — Der Kaufmann Spindler in Breslau, der durch einen merkwürdigen Zufall das „Attentat“ in dem Augenblick, als gerade Frau Schnapka mit dem Beile zum Wurf ansholte, mit seinem Amateur-Apparat photographisch aufgenommen hat, ist von der Polizei erpücht worden, das Bild nicht in die Öffentlichkeit zu bringen, und hat sich bereit erklärt, diesem Wunsche nachzukommen. Dem Ersuchen der Polizei liegen theils persönliche Erwägungen des Polizei-Präsidenten, theils Aeußerungen des

Herrn von Lucanus zu Grunde, daß sich der Kaiser durch die Verbreitung des Bildes „unangenehm berührt“ fühlen würde.“ — In Dresden hat Montag früh der in der Leipziger Vorstadt wohnende 30 Jahre alte Maschinenfensichel aus Eifersucht seine 28jährige Frau und dann sich selbst mit einem Rasirmesser die Kehle durchgeschnitten. Beide wurden mit lebensgefährlichen Wunden ins Krankenhaus gebracht. — Der Kaufmann Simon Jtenberg in Dresden, der seinen Verkaufserlösen unflüchtige Zumuthungen gestellt hatte, wurde kürzlich zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Die beim Reichsgericht eingelegte Revision hatte insofern Erfolg, daß die Sache an eine andere Dresdener Strafkammer zurückverwiesen wurde. Diese verurtheilte Freitag Jtenberg wegen Beleidigung, Nötigung und Freiheitsberaubung zu 11 Monaten Gefängniß. — Ein Raubmord ist am Sonnabend Nachmittag in Nürnberg verübt worden. Zwischen 3 und 4 Uhr wurde dort die Tapeziererfrau Siefert in ihrer Wohnung von einem dort eingedrungenen Unbekannten durch mehrere Messerstiche und Hammerschläge auf den Kopf lebensgefährlich verletzt, so daß sie bereits verstorben ist. Der Sekretär ist erbrochen und sein Inhalt geraubt. Den Thäter unterstützte ein Begleiter, der vor dem Hause Wache hielt. Ein neuer Hammer ist am Thortore zurückgeblieben. Von den Thätern hat man bisher keine Spur. — Die Typhus-epidemie in rheinischen Regimentern hat wieder ein Opfer gefordert. In Koblenz starb der Musikant Karl Kurzi-ger von der 7. Kompagnie des 68. Infanterie-Regiments. Wie eine Koblenzer Korrespondenz mittheilt, ist dies der siebente Typhus-Todesfall, der auf diese Epidemie in rheinischen Regimentern zurückzuführen ist. — Für die unter der Mähernte leidende Landbevölkerung des Gouvernements Taurien hat das russische Ministerium des Innern 100 000 Rubel ausgeworfen. — In der Stadt Sebastopol herrscht Unterleibstypus; die Epidemie hat große Ausdehnung gewonnen.

**Ueber den Schluß der Pariser Weltausstellung** wird der „Köln. Volks-Ztg.“ geschrieben: Am Sonntag vor acht Tagen zählte die Weltausstellung nahezu 600 000 Besucher. Am Montag, zum Schluß, waren es 389 500, worunter 71 627 Freigänger. Im Ganzen ist die Ausstellung von 50 959 935 Personen besucht worden, worunter über 15 Millionen Freigänger. Von den 65 Millionen ausgegebenen Einlaßkarten wurden 47 076 807 verbraucht, so daß über 17 Millionen derselben unbenutzt blieben. Am Schlußtage wurden die Karten zu 5 Centimes verkauft. Das Wetter war trübe, was die traurige Stimmung nur steigerte, denn es herrschte wirklich Trauer. Als um 10 Uhr der erste Kanonenschuß den Schluß ankündigte, hörte man Klagen: „In Gode, wir werden sie nicht mehr sehen; vorbei!“ Manche hatten Thränen in den Augen, wie beim Abschied von Eltern und Geschwistern. Die algerischen, tunesischen usw. Händler und Budenbesitzer schrien, um zum Kauf ihrer „letzten“ Vorräthe aufzufordern. Sie waren die ersten auf dem Plage, hatten stets am meisten gelärmt, am eifrigsten die Kunden angelockt, und hielten nun bis zum letzten Augenblick aus. Um so eifriger drängte sich die Menge in die offen gebliebenen hellerleuchteten Gebäude der englischen Siedelländer usw. Viele Wirthshäuser wurden schon Nachmittags geschlossen, andere hielten bis zum letzten Augenblick auf. Die Umgebung der Ausstellung ist jetzt ganz verändert, sieht öde und traurig aus. An den Eingängen fehlen die zahlreichen Händler, welche Tüchets und alle möglichen Sachen auschrien. Kaufen Arbeitssuchender haben sie ersetzt in der Hoffnung, zu Hilfeleistungen in der Ausstellung herbeigeholt zu werden. Lastwagen fahren ein und aus — es ist der Rehranz, das Abräumen nach dem Feste.

## Standesamtliche Nachrichten.

Vom 11. bis 17. November 1900.

### Schatten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

6. November. Schreiber am Polizeiamt Anton Johann Hermann Bojs. 7. Maurer Christian Heinrich Johann Gottl. Carl Hugo Carl Wilhelm Bohlen. Klempnermeister Gottfried Carl Hermann Kamp. 9. Metallarbeiter Friedrich Johann Carl Glode. Bäcker Adamus Hans Friedrich Strider. Dachdecker Wilhelm Friedrich Johann Bartel. 10. Metzger Johann Heinrich Theodor Mehl. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Martens. 11. Bureauvorsteher Bernhard Otto Hermann. Kapellen-Vorsteher Daniel August Otto Bad. Mechaniker Carl Friedrich Wilhelm Stahl. Schuhmacher Heinrich Christian Johann Theodor Specht. 14. Fuhrmann Adamus Wilhelm Steinh. 15. Arbeiter Johann Wilhelm Heinrich Beyer. Postsekretär Carl Wilhelm Ferdinand Jürgen.

„Das Schloß liegt zwei Stunden von hier“, fuhr Herr Lardoyer fort, wobei er eine große Uhr aus seiner Westentasche zog, „wenn Sie noch dorthin wollen, mache ich mir eine Ehre und ein Vergnügen daraus, Sie zu begleiten. In wenigen Minuten wird uns mein Wagen dorthin bringen.“

„Sie sind zu liebenswürdig“, sagte der Fremde, „ich fürchte nur, daß ich Ihre Güte mißbrauche.“

„Durchaus nicht, mein Herr. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie einen Augenblick warten lasse, nur so lange, bis die Pferde angespannt sind.“

Als der Fremde allein war, trat er plötzlich vor ein altes an der Wand hängendes Bild, das „Familienglied“ betitelt war. Ein junger Mann und eine junge Frau hielten sich liebevoll umschlungen und beobachteten lächelnd die ungeschickten Bewegungen eines kleinen Kindes, das mit ausgebreiteten Armen auf sie zugelassen kam. Das fremde, heitere Bild war nicht dazu angethan, ein Gefühl der Trauer oder Bitterkeit hervorzuwecken, und doch zeigten sich die Augen des Besuchers, als der Notar zurückkam, wie gerührt von verhaltenen Thränen.

Herr Lardoyer war weder blind noch einfältig. Er that nur aus Rücksicht so, als ob er nichts bemerkt habe; aber seine Anteilnahme sprach sich sofort in einer verdoppelten Aufmerksamkeit aus.

Sie nahmen im Wagen Platz und hatten bald die letzten Häuser des Städtchens hinter sich. Von da zog sich der Weg zwischen zwei Reihen Ulmen hin, erst über trodenes Heidefeld, dann über Felder, auf denen schon das junge Getreide hervorprosperte. In der Ferne tauchten dunkle Berge auf, die sich hinter dem grauen Himmel abhoben.

Sie bog nun in eine Art Hohlweg mit halb einge-

Arbeiter Fritz Franz Johann Reßlein. 16. Glaserbenedikt Hans Heinrich Friedrich Sommer. Arbeiter Heinrich Willy Reglaff. Arbeiter Ernst Friedrich Dose.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

6. November. Zimmermeister Johann Heinrich Friedrich Benßen. Schmied Max Albert Adolf Nürnberg. 7. Tabakspinn Gustav Karl Heinrich Freyher. 8. Feuerwehmann Wilhelm E. Johannes Wils. Arbeiter Heinrich Joachim Friedrich Spindler. 9. Kaufmann Edward Heinrich Adolph Weis. 10. Böttcher-Fabrikant Julius Freund. Arbeiter Matthias Heinrich Wilhelm Broth. Arbeiter Heinrich August Adolf Wittjohann. Arbeiter Hermann August Heinrich Köhler. Zimmermann Friedrich Johann Ernst Drems. Nachdruckermeister Johannes Baptist Reuner. M. Jürgen Heinrich Carl Hermann. 12. Lagermeister Gustav An. Heinrich Johannes Willbraut. Dienstrmann Friedrich An. Christian Friedrich. Ingenieur Friedrich Emil Schenker. Antscher Carl Ulrich Heinrich Schwarz. Wärtner Johann Hei. Friedrich Fied. 15. Friseurmeister Carl Christian Adolger Arbeiter Gustav Jozerte. Profurist Carl Otto Albert Bude.

### Sterbefälle.

10. November. Caroline Christine Angaste geb. Wittwe des Tischlers Johann Friedrich Böhmig Hansen. 11. Elisabeth Wilhelmine Johanna geb. Müller, Wittwe u. Mechanikstüblers Carl Kubloff, 79 J. Arbeiter Johann Heinrich Carl Strohsch, 63 J. Citel Fritz Manja, 3 M. Dorott Maria geb. Rogall, Ehefrau des Schneiders Wilhelm Aug. Nietensbach, 55 J. Friseurer Kornwäger Jacob Friedrich We. 81 J. Georg Hans Friedrich Meigel, 19 J. Tischlergehilfe Christian Ludwig Bräuner, 45 J. Kanalarbeiter Carl Friedrich Johann Bewerker, 33 J. 12. Mathilde Helene Conradine geb. 37 J. Lucia Johanna Catharina geb. Schwebt, Ehefrau v. Joachim Friedrich Schnaer, 76 J. 13. Elise Emma Catharina Mathilde Wielemann, 2 M. Wilhelmine Friederike Aug. Behrson, 25 J. 14. Carl Hermann Friedrich Mubdt, 3 M. Er. Marie Anna Kettelsohn, 21 J. Maschinist Wils. S. Kieckbusch, 64 J. 15. Amalie Elisabeth Maria Wagner, 73 J. Helmuth Heinrich Eduard Blicher, 1 M. Fritz Carl August Fied, 1 M. 27 J. 16. Angaste Anna geb. Schmaler, verw. Eißold, Ehefrau des Maurermeisters Johann Joachim Gottlieb Köhler, 43 J. Christiana Friederika Elisabeth geb. Tricloff, Wittwe des Lohnbinders Casp. Friedrich Adams Schröder, 83 J. Kaufmann Georg Friedrich Bergmann, 64 J. Steinerbaas Jürgen Hinrich Frahm, 49 J. Hermann Hans Johannes Zimmermann, 4 J. 17. Anna Catharina geb. Niemann, Ehefrau des Arbeiters Johann Heinrich Fliedt, 71 J. Henriette Christiana Johanna geb. Kanafals Ehefrau des Arbeiters Ludwig Georg Heinrich Reimers, 88 J. Maler Heinrich Joachim Wilhelm Eder, 51 J.

### Ungeordnete Aufgebote.

12. November. Paulbeamtet Konrad Wilhelm Johann. Breslau und Emma Louise Frieda Caroline Dorahoeft. Arbeiter Friedrich Johann Joachim Heinrich Groch und Anna Catharina Julie Luise Metze zu Pasingen. 13. Schlachter Wilhelm Friedrich Christian Ernst Langhaus zu Sterley und Anna Elisabeth Maria Dujk. Maurer Carl Heinrich Hermann Darchard Stein hagen und Anna Catharina Caroline Schorrenberg zu Standerham. Geher August Heinrich Bernhart Hamann und Emil Anna Joha Martha Schörmann. 14. Schlosser Paul Albe Fidor zu Sawartan und Caroline Lucie Louise Weije. 15. Tischlergraph Carl Joseph Ripp zu Hamburg und Marie Charlotte Elisabeth Müte. Schmiedegeselle Franz Kempin und Marie Jakob beide zu Berlin. 17. Eisenbahn-Expeditious-Diätar Hilbert Adolf Detlof Berthold Holmberg und Frieda Marie Elisabeth Ehrbans. Arbeiter Ludwig Bog und Wittwe Anna Christiana Dorothea Rieder geb. Willebrand. Hauptzollamtsdiener Jan Heinrich Ernst Schmidt genaunt Dujchow und Caroline Mari Sophia Böttcher.

### Eheschließungen.

15. November. Feuermaur Gustav Carl Heinrich Kamen und Johanna Louise Baice Eleonore Angaste Clara Paula Schmiedemann. Arbeiter Carl Edward Helm und Anna Maria Sophie Uebe. 16. Expediteur Julius Johannes Peter Heinrich Schmidt und Stigne Maria Sahlström, beide zu Hangö. Schlosser Friedrich Ludwig Joachim Bartels und Carolina Johanna Sophie Henriette Prahl. Fabrikant Wilhelm Heinrich Diederich Schröder und Anna Marie Betty Ritzemacher. Maschinist Heinrich Friedrich Georg Peter Dohs und Auguste Sophie Johanna Mathild Buth. Arbeiter Thomas Wilhelm Hermann Höpner und Luise Friederike Sängler. 17. Schlosser Hugo Otto Heinrich und Charlotte Alwine Maria Behr. Schlosser Johann Heinrich Friedrich Bamperien und Martha Wilhelmine Sophie Rauge. Schlachter Richard Carl Wilhelm Pnis und Johanna Catharina Pauline geborene Deuler geschiedene Meß. Arbeiter Friedrich Joachim Christian Carverin und Catharina Dorothea Anna Klämer Schmied Georg Friedrich Wilhelm Schwarz in Cronsförde und Emma Maria Christina Mölling. Arbeiter Heinrich Wilhelm Friedrich Steuber und Helene Catharine Marie Louise Oldenburg. Arbeiter Ferdinand August Martin Järs und Emma Mathilde Auguste Strider. Schmied Heinrich Friedrich Wilhelm Schmitt und Wilhelmine Maria Dorothea Hamann. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Jabs und Wittwe Sophie Catharina Christiana Bernke geb. Tretow.

stürzten Böschungen ein, an dessen Ende sie vor einem mit Balken gestützten Thorweg anhielten.

Herr Lardoyer sprang von dem Wagen.

„Wir sind angelangt“, sagte er zu dem Fremden, indem er ihm die Hand reichte, um ihm beim Absteigen behilflich zu sein. „Diese Thür führt nach dem südlichen Theile des Schlosses, dessen Vorderseite Sie von der Hauptstraße aus gesehen haben. Wenn Sie mir folgen wollen, rechne ich es mir zur Ehre an, Ihr Führer zu sein.“

Nachdem sie die Thür aufgestoßen hatten, traten sie in eine Allee von alten Eichen und Kastanien. Die Reste der gewaltigen Stämme hatten sich verschlungen, so daß ein un-durchdringliches Laubdach entstanden war. Im Sommer mußte man hier gegen jeden Sonnenstrahl geschützt sein.

Als sie am Ende der Allee anlangten, verlangsamten sie ihre Schritte. Der Fremde war auf das Geräusch eines Wasserfalles aufmerksam geworden, das sich in der Nähe vernehmen ließ. Er blickte seinen Begleiter fragend an.

„Wollen Sie die Güte haben, noch ein wenig weiter zu gehen“, sagte der Fremde.

Der Fremde schauerte unwillkürlich zurück. Zu seinen Füßen toste mit furchtbarer Gewalt ein Wasserfall in einem Felsenschnitt. Sein Wasser war gelblich-braun wie ein Lavaström. Ein Vorsprung der Granitfelsen hatte ihn bis jetzt verworren gehalten.

Aus der Tiefe stieg ein feiner Staub auf, große Wirbel bildeten sich, die an den Ufern zerfielen. Ein Weiber lag zwischen den Felsrändern. Unten, wo die Felspalte sich erweiterte und durch eine kühn gebaute Brücke überbrückt war, hatte sich ein weites Bett gebildet, in welches der Weiber abfloß.

(Fortsetzung folgt.)

tigen Klienten zu thun habe. Herr Lardoyer beistete sich deshalb, seinem Besuche einen Stahl anzubieten.

„Herr Notar“, begann der Fremde ohne jede weitere Einleitung, „ich habe gehört, daß Schloß „Sankt Maria“ zu verkaufen ist. Ich habe die Absicht, es zu erwerben. Sie sind doch mit der Sache beauftragt und können mir Auskunft ertheilen! Nicht wahr?“

„Gewiß mein Herr. Ich schätze mich glücklich, Ihnen dienlich sein zu können. Erlauben Sie mir zu fragen, ob Sie das Schloß schon angesehen haben?“

„Noch nicht. Ich sah es erst heute morgen im Vorbeifahren, die Lage gefällt mir und.“

„Das überrascht mich nicht“, unterbrach ihn der Notar. „Das Thal von „Sankt Maria“ gehört zu den schönsten Punkten der Gegend und wäre dasselbe nicht so weit von der Eisenbahn entfernt — ich meine verhältnißmäßig weit, denn bis Hippordin ist nur zwanzig Kilometer — das Schloß wäre schon lange verkauft.“

„Daran liegt mir nichts, im Gegentheil.“

Diese etwas unerwartete Erklärung erfüllte Herrn Lardoyer mit Freude und er ging sofort auf die Einzelheiten der Verkaufsbedingungen ein. Es handelte sich um einen Gelegenheitskauf. — Das Anwesen weise ein gut erhaltenes stattliches Wohnhaus auf mit dazu gehörigen, aus der Mitterzeit stammendem Thurm, ferner eine Meierei, die jährlich je nach dem Anfall 2000 bis 3500 Mark einbringe, Park, Weiher und zwei Heide Wälder. Der jetzige Besitzer, Graf von Kervinian sehe sich zum Verkauf gezwungen und zwar, wenn auch gerade nicht zu einem Schlechtpreis, so doch unter Bedingungen, die für den Käufer mehr als günstig. Der geforderte Preis beträgt 150 000 Mark, welchen man vielleicht auf 130 000 Mark herabdrücken könnte; das wäre allerdings halb geschenkt.